

noffenschaften, die sich ungehindert entfalten können, nicht so sehr zu Einrichtungen, die der Sicherung des wirtschaftlichen Lebens ihrer Mitglieder dienen, sondern zu Kampfinstrumenten entwickelt, die unter dem Deckmantel wirtschaftlicher Betätigung in weitem Umfange geheime nationalpolitische Agitation unter ihren Mitgliedern treiben und darüber hinaus aus unerschöpflichen Geldquellen gespeist, durch wirtschaftlichen Druck auf Arbeitslose in national-politischem Sinne einwirken. Vor allem aber hat die polnische Minderheit ihr Schulwesen so ausgebaut und organisiert, daß man es keinesfalls mehr als eine "Pflegsitz", "polnischer Kultur" bezeichnen kann, sondern vielmehr als eine "Bruststätte irredentistischer Gesinnung" ausprechen muß, in denen den Kindern der Däch gegen die "deutschen Unterdrücker", der "Satanismus" (sohounsglosen Kampf) gegen alles, was deutsch ist, und gegen die Minderwertigkeit entgegen-ferungende Überheblichkeit beigebracht wird, deren menschlich bedauerliche und politisch gefährliche Folgen z. B. im Stölpel Proß gegen den polnischen Agitator in Oppomern, Jan Bauer, aufgedeckt worden sind. Was in der Urteilsergänzung des Stölpel Schwurgerichts über Jan Bauer ausgeführt worden ist, trifft nicht nur für diesen, sondern auch für manchen anderen Führer der polnischen Minderheit zu, der in Berlin, Oppomern, Oppomern, in der Grenzmark und in Oberschlesien sein Unwesen treibt: Durch seine Stellung und die Größe der großpolnischen Bewegung verleiht, hat er seine Tätigkeit nicht auf das erlaubte Gebiet des Minderheitenkampfes beschränkt, sondern bewußt unter Mißbrauch der ihm im preussischen Staate eingeräumten Macht eine diesem Staate feindliche Propaganda getrieben. Daran, daß der Angeklagte Brauchelt, trägt wesentliche Schuld der ihm übergebene "Polnisch-katholische Schulverband in Berlin".

Es ist klar, daß Deutschland eine solche Entwicklung der polnischen Minderheit in hochschlesischen Sinne, die Jan Bauer nicht ohne Gegenmaßnahmen hinnehmen kann, wenn es sich nicht der Gefahr ausliege, will, daß an seinen ohnehin gefährdeten Grenze eine Bewegung heranwächst, deren Ziel die Ausbreitung weiterer Gebiete vom deutschen Reichskörper ist. Deutschland hat die polnischen Minderheiten durch die hindurch die Möglichkeit gegeben, in völlig freier Selbstbestimmung ihre Fähigkeiten zur Selbstbehauptung und ihre Bereitschaft zur loyalen Eingliederung in den Staat zu beweisen. Da die polnische Minderheit diese Prüfung nicht bestanden hat, wird Deutschland in Zukunft sein Verhalten ihr gegenüber entsprechend ändern müssen. Es ist bringend notwendig, daß die nachfolgend eifrig angewandte Verordnung zur Verhinderung politischer Agitation auch endlich auf die Presse polnischen Minderheiten angewandt wird, die polnischen Geistlichen daran gehindert werden, weiterhin in Verhülltheit nationalpolitische Agitation zu betreiben, daß es den polnischen Gesellschaften unmöglich gemacht wird, der wirtschaftlichen Notlage der Grenzgebiete Vorteile für irredentistische Machttätigkeiten zu ziehen, und daß vor allem die polnischen Schulautoren, Rekruten einer künstlichen Minderheit zu sein.

Es ist nicht davon die Rede, daß polnischen Minderheiten das Recht auf kulturelle und wirtschaftliche Betätigung verweigert werden soll; sondern nur, daß die Rede, daß die Ablehnung der polnischen Minderheit mit den ihr gewährten Rechten treibt, eine Aufgabe der deutschen Selbstbehauptung und eine Pflicht der deutschen Selbstachtung ist. Es ist nicht davon die Rede, daß die Minderheitenschulordnung außer Kraft gesetzt werden soll, den "Polenländern" der polnischen Minderheiten Rechte abziehen, die es einmal seinen fremdsprachigen Gruppen gewährt hat. Sondern nur davon kommt es an, aus den Erfahrungen der 3½ Jahre, die diese Verordnung namentlich in Kraft steht, die notwendigen Folgerungen für ihre fernere Handhabung zu ziehen. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß die Verordnung in verschiedener Hinsicht einer Wandrerung und stärkeren Auslegung bedarf. Am vorigen Jahr hat der Oberpräsident der Provinz Posen-Westpreußen bereits die sogenannten "Gründungspläne" der polnischen Minderheiten einreichen müssen, die die im Widerspruch zu den geltenden Vorschriften über das Vorbildungsschulwesen und in falscher Auslegung der Minderheitenschulordnung in einer ganzen Reihe von Orten der Kreise Wosch, Meseritz und Ratow eingerichtet haben. Als ein Übelstand, der unbedingt der Abstellung bedarf, hat sich die Praxis des Polnischen Schulverbandes erwiesen, aus dort Schulen zu gründen, wo nur einige wenige Kinder vorhanden sind. An sich ist die Eröffnung einer Schule nach der Verordnung nicht an das Vorhandensein einer

bestimmten Mindestzahl von Kindern gebunden. Unter Ausnutzung dieser Möglichkeit hat die Minderheit eine ganze Reihe von Zwergschulen im Leben gerufen, die in erheblicher Hinsicht eine so minimale Bedeutung besitzen, daß der Verzicht darauf ausserordentlich, daß sie aus ganz anderen als kulturellen Gründen geschaffen worden sind, nämlich um laubendenden, großpolnischen Agitatoren ein Unterkommen in den deutschen Grenzgebieten zu schaffen. Von den 59 privaten "Polen"schulen, die auf Grund der Verordnung vom 30. September 1928 bis zum 1. Januar d. J. eröffnet worden sind, weisen 11 weniger als 10 Schüler auf. Es gibt sogar "Schulen", die von einem Kinde oder drei Kindern (den zwei Kindern des polnischen Lehrers und einem fremden Kind) besucht werden. Das bedeutet, daß die polnische Minderheit gegenüber der deutschen Bevölkerung hinsichtlich ihres Schulwesens ein so vollständig völlig unangenehmtes Verrecht genießt; denn während die polnischen Zwergschulen als Schulen anerkannt werden, würden so schwer belaste deutsche Privatschulen niemals anerkannt werden. Es liegt auf der Hand, daß der Lehrer dieser Zwergschulen ihr übermäßig auf freier Zeit zu einer Tätigkeit benutzen, die sich mit ihren eigentlichen pädagogischen Aufgaben vielfach nur schwer vereinbaren läßt. Überdies ist es nur wenig wahrscheinlich, daß der Polnische Schulverband seinen Lehrern ein Monatsgehalt von 20 bis 25 RM. lediglich für die Unterrichtsleistung an herabgesetzten Zwergschulen zahlt. Mit Genugtuung ist es daher zu begrüßen, daß in amtlichen Kreisen offenbar die Absicht besteht, die notwendigen Folgerungen zu ziehen: "Die preussische Regierung", sagt Rathenau, "wird, um sich nicht den berechtigten Vorwurf einer Bevorzugung der Minderheit (gegenüber der deutschen Bevölkerung) auszuweichen, diese Zwergschulen nicht mehr als Schulen gelten lassen können und den an ihnen tätigen Lehrern die Gehälter entziehen". In dieser Hinsicht wird es wohl notwendig sein, die Anerkennung einer polnischen Minderheitenschule von dem Vorhandensein einer bestimmten Mindestzahl von Kindern abhängig zu machen. Einen Maßstab hierzu hierbei einerseits die Geister Konvention, in der eine Mindestzahl von 40 Kindern gefordert wird, und der Ministerialschluß vom 2. März 1919, der im Jahre 1919 in polnischen Staat aufgelöst worden ist und dem die erforderliche Mindestzahl gleichfalls 40 Kinder festgelegt worden ist. Was dort die Wahrung des Rechtes der Minderheiten zur Unterhaltung eines eigenen Schulwesens ausreichend anerkannt worden ist, muß ferner auch auf die polnische Minderheit in Preußen angewandt werden, ohne daß die Anpassung an die dort aufgestellten Normen etwa der Eindruck erweckt werden soll, daß Deutschland außerhalb des Geltungsbereichs des Genfer Übereinkommens irgendwelche internationalen Verpflichtungen auf minderheitentümlichen Gebieten anerkennen.

Mit einer Vervielfachung der Zwergschulen aber noch lange nicht die Auswüchse der polnischen Minderheitenschulwesen in Preußen beseitigen. Es hat sich als notwendig erwiesen, die polnischen Lehrer dieser Schulen hinsichtlich ihrer Herkunft und Tätigkeit einer strengeren Kontrolle zu unterwerfen. Sie haben sich vielfach sei es nur in die Vorläufe in Wenden, in der Kreisung O.-S., in Groß-Wosch, in Ratow, Westpreußen, erinnert, mehr als politische Agitatoren denn als Lehrer und allzu oft die taktische Zurückhaltung in politischen Dingen, die man von ihnen als Ausländern zu verlangen berechtigt ist, vernachlässigen. Grundtätigkeit muß daher im Interesse des nationalen Friedens in den ohnehin schon politisch hochsensiblen Grenzgebieten gefordert werden, daß sich die polnischen Lehrer einer politischen Tätigkeit enthalten und daß jede Unterbrechung dieser zentralen Gebotes mit der Entziehung der Lehrerlaubnis und ferner, was in der Regel der Fall ist, Ausländer sind, mit der Landesermittlung beantwortet wird. Es fragt sich allerdings, ob es angebracht ist, das bisherige System der Heranziehung polnischer Lehrer aus dem Ausland beizubehalten. Es ist ja bekannt, daß diese Lehrer in polnischen Instituten eine besondere, auf den politischen Grundkurs eingestellte Ausbildung erhalten und daß sie sich, auf Grund dieser Ausbildung, in den deutschen Grenzgebieten nicht nur mit nicht in erster Linie als Lehrer, sondern auch und vornehmlich in der Hauptsache als politische Einflusskräfte der polnischen Regierung vernehmen. Es ist also bei jedem dieser importierten Lehrer von vornherein anzunehmen, daß er sich nicht auf seine Verbindlichkeit beschränken, sondern sich darüber hinaus in einem Sinne betätigen wird, der den Absichten der Reichsregierung ebenfalls entspricht, wie er den Absichten der preussischen Minderheitenschulordnung zuwiderläuft. Es ist daher angebracht, den Zugang solcher Kräfte aus Polen völlig zu unterbinden und

die Schulordnung dahin abändern, daß nur solche Kräfte als Lehrer zugelassen werden, die während eines längeren Aufenthalts in Deutschland bewiesen haben, daß sie nicht nur die persönliche und moralische Qualität, die man von Jugenderziehern zu fordern berechtigt ist, besitzen, sondern auch in politischer Hinsicht die Gewähr für eine Verursachung bieten, die den Zielen des Artikels 148 der Reichsverfassung entspricht.

Die Minderheitschulordnung ist bekanntlich auf dem Grundsatze aufgebaut, „Minderheit ist, wer will“. Die Entscheidung des einzelnen über seine nationale Zugehörigkeit kann beliebig wieder nachgeprüft noch beanstandet werden. Die preussischen Behörden haben sich jederzeit streng an diesen Grundsatz gehalten. Es ist kein Fall bekanntgemeldet, in dem Erziehungsberechtigte von beherrschender Seite daran gebindert worden sind, ihre Kinder in die polnische Schule zu schicken. Ein nur so großer Widerspruch zwischen dem, was den Führern der polnischen Minderheit zu verlangen, daß sie diesen Grundsatz in ihrer Schulpraxis beachten. Gerade auf diesem Gebiet aber haben sich die Polenführer fortwährend die schwersten Verfehlungen zuschreiben kommen lassen. Sie gehen nämlich von der These aus, daß nicht der freie Wille des einzelnen darüber zu entscheiden habe, zu welchem Volkstum er gehöre, sondern daß diese Entscheidung von einer bestimmten Stelle am Stand sogenannter „objektiver Merkmale“, wie der Abstammung, der Muttersprache usw., gefällt werden müsse, daß die Schule, die in Deutschland zur Prüfung der Volkzugehörigkeitsmerkmale zuständig sei, der „Polnische Schulver-

band sei. Dementsprechend beschränken sich die Polenunführer in ihrer Schulwerbung nicht auf diejenigen Bevölkerungsstelle, die der polnischen Minderheit zugehörig werden wollen, sondern auch auf die Kreise, die sich selbst nicht als „Polen bekennen, von den „Polenunführern aber trotzdem auf Grund „objektiver Merkmale“ als „Polen“ angesehen werden. Da nun diese letzteren Kreise von den Angehörigen einer „polnischen Kultur“ nicht so ohne weiteres zu überzeugen sind, haben die polnischen Werber ihre Insaft zu Methoden genommen, die man wahrhaftig nicht mehr als anständig und legal bezeichnen kann, da sie mit Einschüchterung und Erpressung, mit Verleumdung und Mißbrauch kirchlicher Autorität eine ganz bedenkliche Ähnlichkeit haben. Es ist daher nicht erlaublich, wenn sich die deutschgelebte Bevölkerung einmal von den Säulen zur Wehr setzt, um sich von der prozoyierten „den Aufdringlichkeit und dem wiedererfüllenden Seelenfang der großpolnischen Agenten zu heilen.“ Wenn hier nicht bald Abhilfe geschaffen wird, dann wird man es nicht vermeiden können, daß es noch öfters zu solchen Zwischenfällen wie in Wendzin und Jedwabno kommt. Von den Führern der polnischen Minderheit kann man nach allem, was man von ihnen weiß, kaum noch erwarten, daß sie sich selbst und ihre Gesellschafter loyal in das deutsche Staatswesen einbringen werden. Es wird daher gut sein, beizugehen die Maßnahmen zu ergreifen, die zur Wiederherstellung des erschütterten nationalen Friedens in den Grenzgebieten und zur Sicherung dieser Gebiete gegen die irredentistische Unterwerfung erforderlich sind. So aber das geschieht, um so besser!

Dr. R.

Methoden der polnischen Propaganda.

Während die Propagandakreise von polnischen „Polen bei den preussischen Landtagswahlen alle anderen polnischen Kreise in Anspruch nimmt. Es war voraussehen, daß die Kreise die Schuld am Versagen der „Polen bei den preussischen Landtagswahlen“

„Deutschen Gerrit“ zuzurechnen werden. Es jedoch in ganz Offensichtlichkeit bei den Landtagswahlen überhaupt nur einen einwurzelmessenden Zusammenstoß zwischen den polnischen Wählern gegeben; dieser Zusammenstoß wurde von polnischen Erpressoren. Nach der „Polka Gadoch“ soll in Klein-Rottorf bei Oppeln am 23. A eine Gruppe polnischer Funktionäre „Deutschen“ überfallen und schwer mißhandelt worden sein. Dieser Mißhandlung des polnischen Blutes liegt folgender Vorfall zugrunde: Am 17. oder 18. Angehörige der polnischen Minderheit veranstalteten an diesem Tag von Curama aus in Richtung auf Oppeln. Während eine Propagandabefahrt, an der Auto auch der Vorsitzende des polnischen Schulvereins teilnahm. In Klein-Rottorf verurteilten die „Polen der Ortsbevölkerung, danach gar kein Verlangen trug, die polnischen und Angehörigen aufzubringen. Als bei der Annahme nun vielfach verweigert wurde, fühlten sich die „Polen offensichtlich beleidigt, sie wurden handgreiflich, ergreifen aber, „Vorlicht der beste Teil der Copierkarte“ die Gewalt, als sich eine größere Zahl von Dorfbewohnern anstellte, um dem prokatorischen Treiben ein Ende zu machen.

Es wäre überflüssig, sich mit dieser Gelegenheit überhaupt zu befassen, wenn nicht so überaus bezeichnend für die Taktik wäre, die die „Polen bei ihrer Propaganda zu befolgen pflegen. Da die angeblich „überfallenen und schwer mißhandelt“ nicht etwa, was doch das Gegebene ist, wäre, an die preussische Polizei, sondern sie legten sich sofort mit dem Oppelner „Polenbund“ in Verbindung, der dann auch umgehend der „Schlichtung“ entsandte, nämlich den vielbeschäftigten Dr. Kaczmarek, den Schriftleiter Jan Gato von der „Kulturwehr“ und einen gewissen Jan Boyek. Was diese drei dort „festgestellt“ haben, das hat dann seinen Niederschlag in der polnischen Skandalpresse gefunden. Unter Ausschaltung der zuständigen Polizei hat sich also der polnische Propagandaausschuss sofort in Bewegung gesetzt; und nach drei bis vier Tagen sind die Angehörigen der polnischen Minderheit aus der polnischen Propaganda in Klein-Rottorf ein „Beispiel des preussischen Terrors“ judokontrolliert worden, das nun dazu erhalten muß, die Wahlbedinge der polnischen Minderheit zu „erklären“.

Dieser Fall beweist, wie berechtigt die Ausführungen des Oppelner Oberpräsidenten Kufakoff sind, die als Anlage 28 der deutschen Regierung auf die „Gente Polens und“ sich selbst bezieht, daß es nicht nur eine folgendes gelagert wird: Um die Minderheitsangehörigen zu belehren, auf sie verschiedene Art man den eigenen (d. h. den preussischen) Staat durch Irredentat unterhellen

„Kurz für nationalpolitische richtet, deren Schüler aus den Reihen der (polnischen) Nationalität“ ausgeht und — „mit man nicht „geklappt“ wird — auf etwa 3 Wochen nach „Polen geschickt werden, dort gehörig „abgerichtet“ zu werden.

„Geordnet muß zu: Man soll in Rakka Jankoppe in der polnischen Gatra (September 1931) einen Kurias für a 20 bis 25 polnische Minderheitsangehörige aus „Deutschland“ ab, läßt sich in Katowice vom Wojen Grajanski (!) und dem Statisten aus entzündlich empfangen und bewirten... Rakka erstreckt sich der Unterricht, von hier täglich, im wesentlichen auf Organ und Vortrag polnischer Sprache, Gesundheit und Vorträge über „Politik, verfaßt, die sich in den Grenzgebieten et hatten und schon in der Presse breiten waren, werden eingehend erörtert müssen von den Kurialeinheimern im Sinn ausgemerzt werden! Gro-Wert wird auf schnelle Verwertung an die polnischen werden gelegt. Wohlgemerkt: polnischen Minderheitsangehörigen aus Deutschland werden in diesem Kurias dazu ern, nicht etwa an die deutschen, die „Abhilfe“ schaffen sollen, sondern an die polnischen, die „Abhilfe“ zu beschaffen als mög! Erstens, damit solcher „Abhilfe“ Richtigkeit von den polnischen, der so gar nicht nachgeprüft werden sofort unter phantastischer Aufmerksamkeit! Öffentlichkeit gebracht werden kann; zweitens, weil sich das Verfahren, nicht zu sehen „Polizei oder Staatsanwaltschaft zu

„Polen, verpöbte oder nach Vernehmung wichtiger Personen einfindenden Ermittlungen tunlichst nicht zu einem politischen Ergebnis gelangen zu lassen. Damit nun die hierbei erforderlichen Berichte von den Kurialeinheimern, wenn sie wieder in Deutschland sind, auch „nachgemacht“ abgefragt werden können, werden bei den Kurialeinheimern, falls auf Minderheitsangehörige“ öfters nachts im Gelände konzentriert und zwar: die Kurialeinheimern müssen sich sofort an den Kurialeinheimern, dort feststellen, daß die „Polen „widerrechtlich überfallen“ sind, und einen Bericht weitergeben, in welchem die tragische Lage der polnischen Minderheit zum Ausdruck gebracht wird. Nach einigen Tagen wird dieser Anschauungsunterricht zum Gegenstand einer eingehenden Ansprache gemacht! Und so fort. Bei der Abhülfsprüfung des Kurias in Rakka erklärte ein Regierungsbevollmächtigter, der Kurialeinheimern seien als Seidlinge „Polen zu betrachten! Der zu diesem Zweck besonders nach Jankoppe entsandte Vertreter des „Bundes der Polen in Deutschland“ schreute nicht davor zurück, den Kurialeinheimern zu sagen, sie könnten anfänglich der demnach stattfindenden preussischen Verhandlungen „wegen, daß sie wichtige Mitglieder der polnischen Minderheit“ — In Klein-Rottorf haben demnach diese Rakkar Kurle ihre Schicksale gezeugt. Man wird den dortigen polnischen Propagandatruppe danach zu beurteilen haben!

der Sanierung für die Polen jenseits der Grenze keine Anziehungskraft mehr besitze. „Wenn bei uns Korlanti in Ost eingesperrt wird“, jagt das Blatt, „in die Hände von Leuten wie Kollek-Wiernacki und Kaciukiewicz ausgeliefert werden konnte, so lagen sich diese in nationaler Hinfälligkeit wenig aufgeklärten Leute, daß es sich nicht lohne, sich zu Polen zu bekennen. Sie identifizieren die Sanierung mit dem polnischen Volk.“

Die Sanierung, so heißt sich Korlanti, ist die nationalerem als sich selbst — ist die Geschlossenheit der polnischen Minderheiten in Deutschland zebrochen. Sie meinen also, daß, wenn sie wieder einmal an der Regierung sein und wenn sie wieder einmal Polen repräsentieren werden, dann die polnische Minderheit zu neuem Leben erwachen

werde. Dem kann man nur entgegenhalten, daß der stärkste Rückgang der polnischen Stimmen in Ostpreußenbesitzungen in die Zeit vor 1920 fällt, in der Polen moralisch noch nicht so „jeniert“ war wie heute; daraus kann man doch schließen, daß auch das Polen der Christlichen und der Nationaldemokraten keine besonders große Anziehungskraft auf die Polen in Deutschland ausgeübt haben kann. Korlanti, der sich seit Jahren darauf beruft, daß er allein infolge sei, eine lebenskräftige polnische Bewegung in Ostpreußenbesitzungen auf die Beine zu stellen, hat sich wohl groß im Fischen und Rebellieren erprobt, er wurde aber bedenklich klein, als es um organische Aufbau und um das Einfließen der so verschmähend über das oberflächliche Volk ausgeschütteten Verpflegungen ging.

Polnische Putschpläne gegen Danzig.

Früher, als noch die meisten gedacht haben, haben die Berichte zweier englischer Blätter das Verbotenden bestimmter polnischer Angriffsbefehle, von denen in der letzten Nummer des „Oldland“ die Rede war, bestätigt. „Daily Express“ und „Daily Herald“ veröffentlichten am 1. Mai in sensationeller Form Berichte über nach Danzig auslaufende Sonderkorrespondenten, in denen ausführliche Mitteilungen über die Pläne eines polnischen Handreichs gegen Danzig gemacht werden, dessen Durchführung in letzter Minute noch überhört worden sei. Der Korrespondent des „Daily Express“ teilt mit, die maßgebende Persönlichkeit in Danzig — kein Pole und kein Danziger (denn auch alle der Völkerbundskommissar Graf Scavina) — habe ihm erklärt: „Die Polen haben den Kopf verloren. Nach einer Mitteilung des Sprechers der Danziger Regierung hätten die Völkerbund Kommissar Scavina und die Völkerbund Kommissar Scavina eine polnische Flotte am 1. Mai in den Hafen von Danzig einlaufen würde, um die Welt, wie sie derzeit bei der Beziehung von Wilna, durch eine vollendete Katastrophe zu überfallen und den Völkerbund auf diese Weise lahmzulegen, indem Deutschland in einen direkten Konflikt mit Polen getrieben werde. Die polnische Flotte liege in dem S-Merlen von Danzig entworfen polnischen Hafen Schögen. Graf Scavina ist überzeugt davon, daß im Falle einer Verhinderung der Völkerbund Kommissar Scavina durch die polnische Flotte mit dem S-Merlen treffen der deutschen Flotte in Danzig innerhalb 24 Stunden gerechnet werden müsse. Wie der Korrespondent aus „erster Hand“ erfahren haben will, hat sich der Völkerbundskommissar sofort mit dem Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, in Verbindung gesetzt und ihn in dringlicher Weise auf die polnischen Pläne und die sich daraus ergebenden Gefahren für die Völkerbund Kommissar Scavina hingewiesen. Wie seine Kenntnisnahme ist, hat Scavina sofort das dem polnischen Abblenden mitteilte, in letzter Stunde interveniert haben.

Der Korrespondent des „Daily Herald“ teilt von Danzig zur polnischen Grenzstation Dirschau. In dem gleichen Zuge befanden sich nach dem Bericht des Korrespondenten mehrere hundert junge Polen, die unter dem Kommando von Gruppenführern Handen und nicht im Besitz von Dokumenten waren. Dem englischen Korrespondenten wurde, obwohl sein Verbot mit dem erforderlichen Willen versehen war, die Einreise auf polnisches Gebiet verboten. Die Offiziere grieten in große Erregung, als sie erfuhr, daß er Journalist sei. Unter Androhung erster Konsequenzen forderten sie ihn auf, sofort wieder umzukehren. Der Korrespondent konnte trotz seines kühnen Aufhaltens feststellen, daß in Dirschau eine große Menge Weizenverfrachtet konzentriert war. Wie der Korrespondent des „Daily Herald“ weiter berichtet, habe eine militärische Autorität erklärt, es sei Zeit, daß die Welt auf den Ernst der Lage in Danzig hingewiesen werde. Nach weiteren Berichten des Korrespondenten habe in der Nacht zum 1. Mai eine polnische Delegation dem Völkerbundskommissar Scavina einen Besuch abgelegt. Über den Inhalt der Verpflegungen sei nichts veröffentlicht worden, doch sei namentlich gemeldet, daß der von Polen beabsichtigte Aufstand nicht erfolgen werde. Wenn Polen, so jagt der Engländer weiter, einen ähnlichen Schritt unternehmen würde, wie er kürzlich von Litauen in Minsk getan wurde, dann müßte das eine viel ernstere Situation schaffen. Der Aufstand Häftlinge in Deutschland werde von Polen als hinterhältiger Grund dafür betrachtet, daß polnische Truppen in Danzig einmarschierten, um Leben und Eigentum der polnischen Staatsangehörigen zu schützen (1).

Gleichgültig, ob das, was die englischen Blätter berichtet haben, nun in allen Einzelheiten auch zutrifft, die Gefahr eines polnischen Handreichs ist jedenfalls nicht von der Hand zu weisen. Polen hat in letzter Zeit eine maßvolle Feste gegen Danzig betrieben und in gleicher Zeit im Korridor eine so auffällige militärische Aktivität entfaltet, daß es nur schwer zu glauben ist, daß es der ganzen Annäherung der beiden Londoner Blätter überhaupt nichts Wahres gemessen sein soll. Aus den Erklärungen und Dementis, die aus Danzig, Berlin, Paris, London und Kopenhagen kommen und bald dies behaupten, bald jenes ablehnen, läßt sich nur eines entnehmen: daß jeder im Grunde eine gewollte Lösung des Konflikts zwischen Danzig und Polen erwünscht befindet. Der Streit um Schögen, der Kampf um die Danziger Kontingente, die selbstverständliche Politik der polnischen Eisenbahn-Ver-

waltung in Danzig, der Konflikt um die S.M. das polnische Relle-treiben gegen den Völkerbundskommissar Graf Scavina — das und die zahlreichen andern Konfliktstoffe haben zwischen Danzig und Warschau eine Atmosphäre geschaffen, auf deren Entspannung durch friedliche Mittel man kaum noch zu hoffen mag — es sei denn, daß Danzig sich kampflos dem polnischen Machtwort beugt oder daß Polen auf seinen Machtwort verachtet. Solange aber zwischen Danzig und Polen auf seine Unabhängigkeit kämpfen, und solange Polen polnisch ist, wird es seinen expansiven Machtwort besitzen. Sie sollen es wissen, die Danziger sowohl wie die Polen, daß die Freie Stadt in ihrem Lebenskampf nicht allein steht und am wenigsten in dem Augenblick allein stehen wird, in dem Polen sich ankündigt, die alte Freie und Hansestadt, die Königin an der Weichsel, zu einer polnischen Provinzstadt zu machen.

In der letzteren Regierungskreisen ist man wegen dieser englischen Mitteilungen lebhaft beunruhigt. Von jüdischer deutscher Seite wird hierzu erklärt, daß Rückfragen in Warschau (1) zwar ergeben hätten, daß amtliche polnische Stellen nicht hinter diesen Plänen händeln, daß aber immerhin die Möglichkeit bestehe, daß chauvinistische und abenteuerlustige polnische Elemente einen Handreich gegen Danzig im Schilde führen. Wie kann man glauben, daß einem die polnische Regierung erlaubt, ob und wann sie einen Handreich durchzuführen gedenkt. Wer einmischen kann, der Leiden kann solchen Handreichern kennt, weiß ganz genau, daß die Polen die Polen sehr leicht Danzig belügen und dennoch, formell richtig, erklären kann, daß amtliche polnische Stellen an diesem Handreich „unbeteiligt“ sind. Umsonst hat man sich in Polen jedenfalls nicht die „Primatarien“ aus Schützen, Aufständischen, Eisenbahnern, Schülern u. a. aufstellen und man denkt dort auch gern daran, diese Verbündeten aufzulösen; man tut das auch dann nicht, wenn sie in Opposition zur Regierung stehen; denn man weiß, daß diese Verbände, sofern sie sich nicht aus Kriegsmittelverweigerung, aus Unzufriedenheit, aus politischen Sanktionen verhalten, den man keinesfalls aus der Hand geben darf.

Eine neue Verärgerung dürfte die Lage in Danzig zu Pfingsten erfahren, wenn sich bis dahin nicht wesentliche Änderungen ergeben haben. Der diplomatische Vertreter Polens in Danzig, Pappe, hat für die Pfingsttage die polnischen, völlig militärisch organisierten Pfadfinder zu einer Kundgebung nach Danzig eingeladen. Zu den Protektoren dieser Kundgebung zählen neben Pappe und Strasburger u. a. auch der Kantonier Bojrowski, den man in Polen wegen seiner Führertätigkeit in den oberflächlichen Aufstandskämpfen und seiner Stellung in dem Aufständischenverband kurzweg den „Aufstandsoberhaupt“ nennt. Die polnische Kundgebung ist offiziell angelegt als Gegenkundgebung zu der polnisch neutralen Völkerbundtagung in Elbing. Die Malignität dieser Einladung des polnischen Vertreters, eine ausgesprochen polnische Kundgebung auf Danziger Boden zu veranstalten, zeigt sich besonders, wenn man daran denkt, daß der Danziger Senat seinerzeit die Bitte des Stahlhelms, in Danzig zusammenkommen zu dürfen, abschlägig befriedet hat.

Während die Polen auf der einen Seite mit prosojizierter Offenheit ihre eigenen militärischen Organisationen auf Danziger Boden ausbauen, verlangen sie mit ebenso provisorischer Aufdringlichkeit die Auflösung der nationalsozialistischen S.M. und S.M. Organisationen in Schögen und Danzig. Einerseits geht die polnische Agitation jetzt mit dem Großenrücken S.M. Verbot im Auslande haufen, andererseits liegt für den Senat der Freien Stadt keine Veranlassung vor, dem Beispiel der Reichsregierung zu folgen; denn es ist offenbar Unfinn, daß — wie die polnische Presse dauernd behauptet — die etwa 2000 S.M.-Leute in Danzig „eine Gefahr für den Frieden“ seien und daß sie „die öffentliche Sicherheit Danzigs“ gefährden, jama in Danzig seit längerer Zeit ein Verbot von Demonstrationen unter freiem Himmel besteht. Die Danziger Senatsleitung der NSDAP hat noch ein übriges getan und freiwillig als vorübergehende Maßnahme ihren Mitgliedern Zurückhaltung im Tragen der Parteiniform auferlegt. Diese Maßnahme der Senatsleitung ist infolgedessen sehr wertvoll, als die Polen in letzter Zeit den Versuch gemacht haben, uniformierte S.M.-Gruppen in den Straßen Danzigs zu fotografieren, um mit diesen Bildern im Auslande und bei den Völkerbundsinflüssen den Eindruck zu erwecken, als ob Danzig unter einer „S.M.-Diktatur“ lebe und als ob es daher „im Interesse des Friedens“ notwendig sei, die Danziger S.M. zu verbieten.

Die polnische Zermürbungstaktik gegen Danzig.

Die diplomatische Vertretung Polens in Danzig hat eine Anordnung getroffen, die bedeutet, die Danziger Wirtschaft unter vollkommenen Kontrolle der polnischen Regierung zu stellen. Polen verlangt, daß die in Danzig ansässigen Firmen, die auch Waren nach Polen liefern, verpflichtet sind, Erklärungen folgenden Inhalts abzugeben:

1. daß sie weder direkt noch indirekt von den Danziger Kontingenten Gebrauch machen werden;
2. daß sie sich mit einer ständigen Kontrolle ihrer Fabriken, Lager, Eiden und hergestellten oder zu verkaufenden Waren durch polnische Zollinspektoren einverstanden erklären;
3. daß Rette von Waren aus Danziger Kontingenten v. Waren, in denen sich auch ein kleinster Teil befindet, der aus den erwähnten Danziger Kontingenten stammt, und welche sich auf Gütern der Firmen befinden, die auf Danziger Kontingente versichert haben, einer besonderen Kontrolle der polnischen Zollinspektoren unterworfen werden und daß diese Waren nicht nach Polen ausgeführt werden;
4. daß die erneute Rückkehr einer Danziger Firma zum Bezug der Danziger Kontingente nur nach vorhergehender Benachrichtigung des Bevollmächtigten der diplomatischen Vertretung der Republik Polen hierüber erfolgen darf.

Diese Forderungen bedeuten nichts anderes, als daß die wirtschaftliche Ein- und Ausfuhr zwischen Danzig und Polen, die durch Artikel 215 des Warschauer Abkommens gewährleistet ist, aufgehoben wird und daß auf diesem Wege Polen versucht, innerhalb des Hoheitsgebietes der Freien Stadt Danzig eine polnische Kontrolle sämtlicher Handels- und Industriebetriebe einzuführen, um nach Belieben Danziger Waren von den polnischen Märkten fernzuhalten. Das Kontrollverfahren, das von der polnischen Regierung den Danziger Firmen auferlegt werden soll, ruft zu schweren Beeinträchtigungen der Danziger Betriebe führen. Polen vertritt darüber hinaus durch dieses System nach Form und Inhalt alle zwischen Danzig und Polen bestehenden Verträge, insbesondere die Grenzabgaben, die zur Konfliktierung der Freien Stadt Danzig unter dem Schutz des Völkerbundes geführt haben.

Um den Wirtschaftsverbindungen zwischen Danzig und Polen, soweit man überhaupt noch davon sprechen kann, aufrechtzuerhalten, hat die Danziger Regierung sich zu Zugeständnissen bereit erklärt, die bis an die Grenze des Möglichen gehen. Insbesondere hat Danzig zugestanden, daß in den Danziger Betrieben vorübergehend in weitestgehendem Maße Kontrollen durch polnische Beauftragte im Interesse der polnischen Waren stattfinden dürfen. Dadurch wird der Zweck, die polnische Regierung davon zu überzeugen, daß die Danziger Firmen in ihrem ganzen Geschäftsgebiete sich innerhalb der zwischen Danzig und Polen abgeschlossenen Verträge halten, durchaus erfüllt. Die weitestgehenden Forderungen Polens laufen darauf hinaus, die Selbständigkeit, die Danzig auf wirtschaftlichem Gebiete besitzt und die es im Interesse seiner eigenen Wirtschaft unter allen Umständen aufrechterhalten muß, zu beseitigen. Danzig kann sich nicht Bedingungen stellen lassen, die die Existenz des unter dem Schutze des Völkerbundes stehenden Staates gefährden.

Was bedeutet diese Maßnahme Polens, die Dr. Dapcz in die anmaßende Form einer „Anordnung“ gekleidet hat? In wirtschaftlicher Hinsicht stellt sie den Versuch der polnischen Regierung dar, namentlich auf dem Wege über die Kontingente das zu erreichen, was ihr in der Frage des Verkehrsverkehres durch die Entziehung des hohen Kommissars verweigert wurde. In politischer Hinsicht bedeutet sie die zwischen der Freien Stadt und Polen bestehenden Abkommen, insbesondere die unter dem Schutze des Völkerbundes getroffenen, die Souveränität Danzigs garantierenden Verträge in ihrem Grundfesten zu erschüttern. Beide Blickrichtungen deken sich insofern, als sie das gleiche Ziel haben, das Ziel der ganzen Politik, welche die polnische Regierung gegenüber Danzig betreibt: nämlich die Vernichtung der Existenz Danzigs als freier Stadt.

Die Sillke Södingen der polnischen Landeswirtschaftsbank hat die Werbung erhalten, die polnische Holzausfuhr über Södingen zu finanzieren. Bisher geht die polnische Holzausfuhr hauptsächlich über Danzig. Polen hat die Weisung in den 12 Jahren seit Übergabe des Korridorgebietes völlig verlassen lassen. Jetzt soll nun auch die Holzausfuhr von Bromberg aus auf dem Bahnwege über die neue Södingenbahn erfolgen, und zwar mit billigen Sonderstarifen, die noch unter denen des Wasserweges liegen. Auf diese Weise soll das Verkehrsangebot für die neue Bahn so stark gemacht werden, daß der Bau der Bahn berechtigt erscheint. Die Verengung der „Kurier Voranng“ begleitet — ebenso wie andere polnische Blätter — diese Maßnahme mit heiligen Vergewissungen gegen den Danziger Holzhandel, der, wie das Blatt behauptet, die empfindlichen Qualitätsforderungen der Auslandsmärkte dem

polnischen Produzenten verheimliche und daraus schädliche Gewinne ziehe, indem er das Holz nach einer höheren Qualitätsklasse weiterverkaufe, als es von den polnischen Produzenten ankaufe. Außerdem erhebt das Blatt gegen den Danziger Holzhandel den Vorwurf, daß er geringwertiges russisches Holz mit polnischem Holz vermische und als polnische Ware verkaufe. Diese Danziger „Machinationen“ würden, wie der „Kurier“ weiter schreibt, durch die Unkenntnis der polnischen Holzproduzenten über die ausländischen Holzmärkte begünstigt. „Für die Freimachung von der Danziger Vermittlung kenne die polnische Industrie und den Holzmarkt Polens einer Gründung entgegengekommen.“ (?) Der „Kurier Voranng“ ist der Ansicht, daß die einzige Stelle, die einen von der Danziger Vermittlung unabhängigen polnischen Holzexport betreiben könne, die Direktion der Staatsforsten sei, der es bereits gelungen sei, „D.“ mit dem französischen Markt in unmittelbare Verbindung zu stellen, und die an der kürzlich gegründeten „Polischen Holzexportagentur“ führend beteiligt sei. Durch diese Agentur, an deren weiterem Ausbau jetzt gearbeitet werde, sei es schon möglich geworden, sich wenigstens teilweise von der „schmaroberischen“ Danziger Vermittlung zu lösen.

Seit dem 15. Oktober v. J. werden im Eisenbahnerkehr des Danziger Gebiets Zuschläge zu den Fahrpreisen und Frachtarifsen erhoben, deren Erträge von der polnischen Eisenbahnverwaltung an die polnische Staatskassette für Zwecke der Arbeitslosenfürsorge in Polen abgeführt werden. Derartige Zuschläge dürfen im Danziger Gebiet nicht erhoben werden, da sie nicht in den Erträgen für irgendetwas Verwendung finden könnten, sondern Abgaben sind, die betragsmäßig der polnischen Staatskasse. Der Danziger Senat hat sich deshalb an die polnische Regierung gemeldet, um die Aufhebung der Zuschläge herbeizuführen. Die Vorstellungen des Senats sind ohne Erfolg geblieben. Die Frist für die Aufhebung der Zuschläge, die ursprünglich am 15. April abhielt, ist sogar bis zum 15. Oktober d. J. verlängert worden. Bei dieser Sachlage blieb nichts anderes übrig, als den Streikfall dem Danziger Völkerbunds-kommissar mit der Bitte um Entschädigung vorzulegen.

Die Danziger Regierung hat sich zur Befriedigung bestehender Unklarheiten veranlaßt gesehen, die von ihr seinerzeit erlassenen Bestimmungen über das Anlaufen und den Aufenthalt fremder Kriegsschiffe im Danziger Hafen etwas abzuändern. Es wird jetzt ausdrücklich bestimmt, daß für den Aufenthalt fremder Kriegsschiffe die internationalen üblichen Regeln gelten, und zwar darf das Anlaufen des Danziger Hafens nicht in der Form erfolgen, wie bei einer Marinebesuchung, sondern in der Form eines Salutes. Für die Danziger Regierung wird ein Salut von 21 Schuß in Anspruch genommen. Der Danziger Hafenausschuss bestimmt die Kosten- und Hafengebühren. Angesichts der Tatsache, daß polnische Kriegsschiffe nach Lage der Dinge besonders häufig genötigt sind, den Danziger Hafen aufzusuchen, sondern hierfür besondere Bestimmungen getroffen, und zwar läßt der Senat es zu, daß polnische Kriegsschiffe in dringenden Fällen einen Tag vorher auch telegraphisch oder telefonisch angemeldet werden dürfen. Kommt die polnische Kriegsschiffe aus Södingen, dann finden die allgemeinen Hafen- und Sanitätspolizeilichen Vorschriften auf sie keine Anwendung. Die Danziger Regierung versichert schließlich bei polnischen Kriegsschiffen auf Salut und Besuch, wenn es sich lediglich um die Ergründung von Vorräten oder um das Aufsuchen einer Danziger Werft handelt.

Von zuständigen Stelle des Völkerbundssekretariats werden die Meldungen der polnischen Presse, nach denen der Danziger Völkerbunds-kommissar Graf Gracina die Absicht haben soll, zurückzutreten, aus das entschiedenste demontiert. Die Amtsdauer des Danziger Völkerbunds-kommissars, die im Juni d. J. abläuft, ist vom Völkerbundsrat im Mai v. J. auf drei weitere Jahre verlängert worden, so daß Graf Gracina nach dem Beschluß des Völkerbundsrates bis zum Juni 1935 sein Amt behält, doch hat sich Graf Gracina aus rein persönlichen Gründen vorbehalten, vor dem Ablauf seiner Amtsdauer mit lebensmonatiger Frist zurückzutreten. Die Meldung der polnischen Presse wird in Völkerbunds-kreisen allgemein als offensichtliche Feindschaft und als in Agitationsmittel im Rahmen der von der polnischen Presse seit einiger Zeit planmäßig betriebenen Propaganda gegen Graf Gracina gesetzt. Er ist den Polen unbenommen, weil er nicht alles mitmacht, was sie wollen, sondern bei seiner Amtsausübung eine gewisse Objektivität bewahren läßt. Die Polen möchten aber einen Völkerbunds-kommissar haben, der vollkommen nach ihrer Weise tanzt. Sie wissen, welchen Mann nicht leiden, der sich gelegentlich auch einmal für die Rechte Danzigs einsetzt. Eine polnische Kreator wünschen sie auf diesem Posten, und deshalb wird dem Grafen Gracina jetzt auf den verschiedensten Wegen zugehelt, um ihn dem polnischen Wünschen reiflos gefügig zu machen.

Die ostmärkische Frau

Zeitschrift für die Frauenarbeit deutscher Frauen.

Mitteilungsblatt des Frauenbundes des Deutschen Ostlandes

und der Arbeitergemeinschaft ostdeutscher Frauen.

(Erscheint in monatlicher Folge).

1932

2. Folge



Mutter — Du!

Sieh Deinem müden Körper endlich Ruh!

Verloß der Arbeitslampe grelles Licht und komm

Und laß uns, wie vor Jahren, still und fromm

Zum Abendessen außer Haus sitzen.

Heut' will ich Deine wie einst Du die meinen halten

Und beten: „Wähle bin ich, geh' zur Ruh! — —“

Komm, Mutter, Du.

Emilia Görner.

Muttertag in der alten Heimat.

Von einer Deutschen im „Korridor“.

Ja, ich darf heut vormittag einige Stunden in der Hängematte liegen, während die andern im Saale ihrer Verschönerung nachgehen. Seit einigen Tagen bin ich hier, weil ich nach längerer Krankheit Erholung brauche. Ich fühle es schon weit, ich merke mit neuer Kraft an meine Arbeit zurückgehen können. Dieser sonnige Garten im Frühlingsschmuck! Alle meine Sinne genießen und werden erquickt. Dieser Reichtum, diese Fülle wird mir vor Augen stehen, wenn mich die Pflucht wieder in die kahle Schreibtisch bannt.

Still sinne ich vor mich hin. Ist es allein die Schönheit an mich her, das Blühen und Spreizen, das mich tief innen so glücklich macht? Und das Sehnen in mir? O diese Sehnsucht wird mich noch lange in den Gängen der Arbeit beherzigen und mein Herz weit machen. Nein, die Herrlichkeit der lieblichen Natur allein bewirkt das nicht. Es ist eine große, stille Freude in mir über das, was ich in diesem lieben Fremdenlande gesehnt haben dürfte. Daß es solche stille, herrliche Freude in aller Unruhe dieser Zeit noch gibt!

Eigentlich waren es zwei Freudentage; denn auch „der heilige Abend“, so nennt man scherzweise hier im Hause den Tag der allen größeren Ereignissen, z. B. der Geburtstagen, brachte schon eine freundliche Überraschung. Gestern feierten wir in voller Harmonie den Diamant-Jubiläumstag unseres lieben „Omabens“, der Mutter meiner Gattin, die von den Kindern des Vermählungskreises „Gante Mutterlein“ genannt wird. Und ich darf sie auch so nennen. Da der Vater längst zur heimlichen Heimat gewandert ist, so sollte dieser Gedenktag in aller Stille dahingehen. Aber wer kann der Liebe gedenken, nicht zu mühen?

Die beiden ältesten Töchter, Eilli und Elisabeth, hatten sich heimlich angemeldet und sogen nach einer aufregenden Nachtfahrt in der Frühe des „heiligen Abends“ jenseits des Bets der Jubilair und grüßten die Mutter mit dem Gelang: „Ohr Kinderlein kommet, o kommet doch all!“ Das war ein frohes Erwachen. Keinerlei Andeutung bezüglich des kommenden Festtages lag, die Überraschung gelang vollkommen. Ganz früh schon ein heimliches Ragen in allen Schlafzimmern, auf Schränken schleichten wir alle zur Tür der geliebten Jubilair. „Wachst du, erwachtst du, fragst du mich, ob du den Herrn, den mächtigen König der Ehren — Vobe den Herrn, der deinen Stand sichtbar gegestalt!“ „Onkel Bäterlein“ begleitet den Gelang mit dem Waldborn. Elisabeth ist in Omaz Zimmer. „Warum singst du draussen?“ fragt die Überbärtin bei den ersten Tönen. „Mutter, du hast doch heut deinen Hochzeittag!“ Da leuchtet das Auge auf, da fallen sich die alten Hände, da flimmert das dankbare Herz in das Gedächtnis. Die Vergangenheit wachst ja auf, Freude und Wehmut lassen die Kränze fliegen. Der Vobegang ist zu Ende. Omaben tritt unter uns und umort in tiefer Blühung unter Hausmutterchen und kann nichts weiter sagen als: „Du kleines Modell!“

Und nun die übliche Morgenandacht. Heut am Ehrentage wird sie ganz besonders feierlich gehalten. Harmonium, Waldborn und Gelge begleiten den Gelang. Wir empfangen voller Ehrerbietung das geliebte Familienoberhaupt. Bleibst ich es, wie Buben, das Kind des Hauses, seinem Omalein seine ersten Lebenskräfte darbringt, indem es das große Wibelbuch auf ihren Schoß legt und ihr von den Bergen vorliest, von denen Hilfe kommt, und zu denen sie oft mit heißer Biegen in ihrem arbeitsreichen und leid- und freudelosen Leben die Augen erhoben hat. Wird dem Reinen das Leben glückselig? Doch, es gelingt. Ein wenig besorgt steht Eilli Mutterlein hinter ihm und hilft nach, wenn der kleine englische Sanger die Nüstung verliert.

Am Frühstückstisch steht neben Omaz Platz ein Tischchen mit dem köstlichen Bild des geliebten Gatten; daneben liegen kleine Geben, nur bescheiden, aber die Liebe hat sie zu Kostbarkeiten für das Mutter-

herz umgewandelt. Im Laufe des Vormittags kommt auch die in der Küche mehrernd Schmirgelschneider mit ihren Kinderchen. „Onkel Bäterlein“ holen die neuen Gäste mit dem Gelge vom Bahnhof ab. Seit wäre in dem Trubel des Verkehrs, denn der Gäste sind viel, der Wagen aber ist klein, die feine Jubiläumstorte verlorengelangen. Zum Glück wartete sie noch still und geduldig aufs Abholen, als Eulle in etwa 200 m Entfernung plötzlich erschrocken rief: „Die Karte!“ Ein Blick rückwärts genügt! Da steht nach die „Lübe Schachtel“. Kein Wunder, daß sie nun auf der Wagenfahrt mit besonderer Hochachtung behandelt wird und einen Vorrangplatz auf dem Schoß erhält.

„Oma, trinken wir heut nachmittags im Garten Kaffee?“ — Gewiß, bei dem herrlichen Wetter! — In der großen Familienlaube wird der runde Tisch gedeckt. Die kleinen Gäste sitzen vor der Saure der Tischchen. Alle, außer den Gelgebern, sind schon im Garten. „Oma, komm bitte herein, ein Herz wünscht dich zu sprechen!“ Zum Glück kommen alle nach; sie müssen doch den Herrn sehen! Im Zimmer wartet der liebe Hausvater, wie ein „Hochzeiter“ angestrichen, mit einer Rosenblume im Knopfloch und mit dem Jubilair in der Hand. Ehrerbietig reicht er der fast 80jährigen, aber noch recht rühmigen Jubelbraut den Arm und führt sie zur Kaffeetafel. Ein frohlicher Hochzeitszug wandert den ausgedehnten Hof entlang zum Garten. Mutter eilt das kleine Becken daran, die Gattinchen folgen ihr, paarweise dem Brautpaar an. Am Kaffeetisch meist frohlicher Unterhaltung, harmloser Scherz und Rekelerei! Manche Familienglieder haben sich längere Zeit nicht gesehen, nun wird über das Ergehen berichtet. „Ole Ramellen“ werden lebhaft, liebevoll wird das gern zu Scherz und Frohsinn aufgelenkten Waters und der abnehmenden Selbstmutter gebacht. Herzinnige Freude herrscht. Und mein kleines Vantenlied flimmert so fein dazu:

„Gestern und heut hatt' ich a Freud,
Denn ein klein's Vöglein sang mit ein Lied.“

Den letzten Vers wiederholen alle:

„Freude ist überall, mußst sie nur sein,
Dann wird es auch bei dir überall schön.“

Aber dem maben Walde „des Abends Goldnes Licht“. Noch lange leuchtet ein heller Schein zu uns herüber. Wir schauen in die Dacht hinein. Ein Sinnbild wird sie mir. Das Leben der Mutter, die wir heut liebevoll zu ehren suchten, und die doch in seiner Demut all ihres Daseins Wert und Inhalt als unordentliche Gnade und Barmherzigkeit von oben her ansetzt, in dieses Leben wird, auch wenn hier auf Erden sein Lauf zu Ende geht, für Kind und Kindeskind noch lange ein helles Leuchten, ein himmlischer Schein sein, ein Schein, der Wegrichtung gibt. Gätten wir nur Millionen solcher Mütter!

Heut nun zur stillen Nachtfeier im Vergessenen nahm ich mir das Album mit, das gefüllt auf dem Gebenstischchen lag. Ich blätterte darin und staunte, wie kindliche Liebe sint und findet und findet, der geliebten Mutter zu dem besonderen Ehrentage auch eine besondere Freude zu machen. Das Album ist eine eigenartige Familienchronik, in der jedes der acht Kinder etwas beigetragen hat. Die teils selbst geschriebenen, teils von den Eltern abgelesenen Lebensbeschreibungen der 18 Enkel- und Großkinder sind, fast sämtlich, von einer großen Glückwunsch-anschrift umarmensteltet worden. Jeder Kind hat Bericht ist von Elisabeths geliebter Hand mit einer sinnigen kleinen Zeichnung geschnitten worden. Mir scheint, die kleine Ruth, die in ihrem Brief der Oma dankt, daß ihr die „Pumpke (Strümpfe) so lieb waren, daß sie lieber immer barfuß gehen möchte, ist höchst erstaunt über das Wögelchen, das ihr auf dem Wöbelchen zu erzählen scheint: „Mir Wögelchen haben mit dem An- und Ausziehen nicht solche Not wie ihr kleinen Menschenkinder, mir sind immer gleich angesetzt, wenn mich aus dem Zehnen löshen.“ Und der Schüler Fritz, der im Bericht von seinem Werdegang erzählt, genügt auf dem Wöbelchen einen köstlichen Feiertag. Man sieht förmlich sein Behagen mit, wenn man ihn lang ausgereckt im Walde liegen sieht; Tierlein leisten dem kleinen Hauspfeil Gesellschaft. So sind sie, die Berichte und die Wöbelchen, ein reizendes Ganzes voller Ernst und Humor und Sinnigkeit. Die beiden Gebenblätter für Eilli im Kriege gefallene Sohn und vorn das sinnige Titelblatt zeichnen ein Enkel. Auch zu uns gleich zu Beginn der Stammbaum der Familie, ist ihm zu dem Wöbelchen, der im Bericht von seinem Leben erzählt, die reizenden Kinderphotographien. Da Omaz nächstem Geburtstag soll die Chronik daher erweitert werden, daß darin auch die Lebensbeschreibungen der acht Kinder Platz finden.

Am Heute ist es „unser Omaben“ in ihrem stillen Stübchen in diesem für sie so wertvollen Album blättern, sich an Wort und Bild erfreuend, sich gar nicht einsam fühlend. Eine reiche Mutter!

Die ostpreussische Frau.

(Nachdruck verboten.)

Verdachungen von Wolfgang Greiser.

Soll ich die Agnes Miegel nennen, um dir zu sagen, wie Ostpreussens Frauen sind? Ries in ihren Gedichten, denke an ihre Gesichten: Sie heißt den ostpreussischen Menschen in schellengebundener Seligkeit auf irdischem Boden stehen. Sie läßt den ostpreussischen Mann und die ostpreussische Frau unversehrt verwurzelt sein mit den Geschieden der deutschen Heimat zwischen Weichsel und Memelstrom. Das ist — Ostpreußen.

Aber das allein ist nicht Ostpreussens Eigenart und Kraft. Sie äußert sich weither auch in dem Willen: wie immer die Zeiten kommen mögen, stets ein Glied des Ganzen zu sein, Kind der deutschen Volksgemeinschaft. Davon spricht auch die ostpreussische Frau von heut.

Ostpreußen hat eigentlich sechs Typen von Frauen aufzuweisen. Die, die am Strande leben und anfruchtlos sind wie die Föhren und Kiefern an der See. Dann — die Landfrau, die mittelhändische Bürgerin, die Altbredige, die Kaufmannsrau und die Beamtin.

Nehmen wir diese Gruppen einzeln heraus aus ihrem Milieu und versuchen wir, sie zu verstehen.

Die Strandfrau.

Du mußt einmal die Hände dieser Frauen gesehen haben. Dann kennst du ihre Arbeit und ihr Geschick. Die harten Hände haben durch Tag und Nacht Nehwerk gestrichelt und gestickt. Sie haben nie Zeit gehabt, auszuruhen. Sie wissen Ruder und Steuer zu führen und die Segel zu hissen mit Mannesmut. Und wenn sie sich um Gebete setzen, um zu Gott für die Rückkehr des Mannes zu flehen, der draußen mit Wind und Wellen kämpft, dann liegen die Hände so knorrig und fest wie krüppelndes Holz alter Kiefern jenseits. Das gibt ein heiliges Ringen mit Gott, Zähigkeit, Widerstand, Kreuz und Korb. Alles das um der Liebe willen in unbeirrbarer Zuversicht zu Gottes Gerechtigkeit und Gottes Liebe. Im Glauben und Mut zu sich selbst.

Dann die Landfrau.

Die muß man sehen, wenn die Sonne über den Seidern liegt. Dann ist alles Segen. Leuchtende Augen schossen in Gemeinsamkeit mit unendlich bezaubelten Sinnen. Kein Schritt macht müde, keine Handreichung matt. Emsig geht die ostpreussische Landfrau dem Manne zu Hilfe. Mit Klugheit überwacht sie Gekunde und Hof. Sie steht sehr gern der Viehwirtschaft vor und leitet Mädchen und Mägde an, Hortnerinnen verwalter Güter, Hüterinnen des Herdes zu sein. Ostpreussische Landfrauen sind die ersten und letzten im Dienst. Sie kennen kaum einen Feiertag. Aber Abend um Abend denken sie an Gott. Sie lieben Kirche und Frömmigkeit und beantragen kaum mehr, als man sieht. Deshalb hält sich die ostpreussische Landfrau rein von Leid. Sie will nichts wissen vom Großschicksal, ihr Scheitern die Sterne des Himmels.

Die mittelhändische Bürgerin.

Ostpreussens mittelhändische Bürgerinnen sind die Frauen, von denen Schiller spricht: „... mit ordnendem Sinn.“ Mittelhänd kann eigentlich gar nicht anders sein. Er sieht nicht über sich hinaus und bleibt nicht unter sich zurück. Er nivelliert die irdischen Güter. Und die ostpreussische Frau ist seine Priesterin. Sie sagt: „Der bürgerliche Mittelhänd dreht zurzeit unter der aufgegebenen Saat allerlei widerlicher Unbillen zu ersinnen. Da muß

die Frau seine Hüterin sein. Sie darf es nicht dulden, daß Ungebild und Unverstand unser Volksleben vergiften. Frauen halten die Seele der Menschheit in ihrer Hand und haben dafür zu sorgen, daß diese Seele der Sünde bleib, in dem Gott ein und aus erden kann. Mittelhänd ist immer Segensland gewesen, heiliger Boden volklicher Kraft. Wer einem Volke den Mittelhänd nimmt, rüttelt an seinen Lebensgeheimen.“

Der Adel.

Man sollte meinen, er lebe nicht mehr. Er ist zu Schwestern ausgegessen. Die wirtschaftliche Not des mittelhänd-abgetrennten Ostpreußens hat ihn gemessen, Hof und Scholle unter den Hammer zu geben. Die altmodige Segensfrau stirbt aus. Schmerze haben wehen über den Randstein in der Dämmerung. Hier und da sind adeliche Bauern aus Gefängnis geworfen worden. Da haben die Frauen den Pfug aus dem Feld und den Jügel in der Ferne ergriffen. Ostpreussische Bauernfrauen! Adeliche Untadelige. — Hätten wir diese Frauen nicht, hätten diese Frauen ihr Vorbild nicht im Jübel ihrer einlängigen Königin Valse, als sie ihr Brot im Kistler Land mahlt, in „Cränen ok“, so heißt uns ein unerschütterter Frauen- typ ostpreussischer Dulder- und Heldinnen. Adel.

Kommt die ostpreussische Kaufmannsrau an die Reihe.

Sie sagt immer wieder: „Du mußt dich der Not gewöhnen zeigen. Du mußt dich wieder zurückfinden zum Pfenning. Es ist verübt mit jener unheimlichen Zeit, in der sich die Frau im eigenen Selbst schämte, hinter dem Tadelstein zu stehen. Wir müssen es unseren Männern gleich tun: Eher draußen, leister im Zeit. Das Pfand Zucker kostet mich soviel wie du, und wenn morgen eine neue Strauß kommt, trifft sie die ganze Familie, nicht nur der Mann. Kodien und Einkellern ist sehr gut, aber man darf auch das Stricken und Stopfen, selbst das Flicken nicht darüber vergessen. Gewerbe- und Kaufmannsland werden nur groß, wenn sie zurück zum goldenen Boden schlichtester Ansprüche finden können. Vahia muß die Frau Wegführer sein. Dann erst nutzt sie ihre Zeit. Doch sich die Werten wieder füllen und die Gefunden zu sehen ist.“

Und nun die Beamtin.

Die selbständige und auch die angeheiratete. Die selbständige ist in Ostpreußen jenseitig Bäuerin oder Lehrerin. Dadurch unterscheidet sie sich in ihren Interessen. Die eine liebt das Kino, die andere gute Musik. Die eine ist mehr Alltags-, die andere froher Sonntagsmensch. Sie nehmen beide auch unsere Volksfesttage und Wandertage in Anspruch. Ein Teil lebt intensiv und erarbeitet dies und das, der andere lacht gern vorwärts. Beiden erscheint das Leben aber einigermassen geläutert, weil sie Beamtinnen sind. Anders stellt sich die verheiratete Beamtin ein. Sie kennt die köstliche Hofhaltung, ganz und gar Mutter zu sein. Sie erzieht. In dem Grade, in dem sie selbst erzieht, ist, erzieht sie ihr Kind; zu Gott, zur Heiligkeit, zu nicht mehr und nicht weniger als den zehn brüderlichen Geboten und damit zu deutschem Familieninn. Es würde uns viel verlorengehen, hätten wir diesen Schlag der Beamtin nicht. Sie ist die besonnene Hüterin häuslichen Herdes. Sie ist schollen- und weinstreu. Man muß ihm wenig kleinlich im Sinn, aber doch groß im Verleben. Einschränkung liebt sie und Sparjamkeit, Ehrlichkeit, Treue, Sucht.

Die Tischstiegleier Müller.

Ballade von Hergbert Menzel.

Aufschrien die Männer, es gingen kaum
Zurück ins Haus die Mütter und Frauen,
Als die Kunde kam, wie Schatten und Grauen:
Terror! Und: Der Pole brachte sie um!

Der Korbmacher Braunsack, der Junge, erschlagen!
Der Trompeter Wolf blüht nie wieder ein Lied.
Vater Jurth, zwei Söhne sind zu beklagen.
Auch Zimmermann Obst liegt verurteilt im Nieb.

Von Haus zu Haus, zu den letzten Katen
Das Grauen fiel, schlug an Fenster und Tor:
Dorn polnischer Dorf liegen deutsche Soldaten,
Unser Söhne, erschlagen im Wald und im Hof!

Es kam die Nacht, und die Männer auf Posten
Starren ins Dunkel. Keine Frau, die schlief.
Es lauschten die Mütter und Bräute nach Offen,
Und es war, ja, es war, als ob es sie rief.

Mutter! Mutter! Es drückt uns die Erde,
Die feindliche Erde gibt nicht Ruh.
Mutter, jorg, daß uns Heimat werde,
Für die wir gekämpft, je bedcke uns zu.

Zur Früh ward es still, doch nächtens wieder
Aufschrie es und zwang, daß sich jede erhohe,
Und sie fanden sich stumm, an so knieten sie nieder,
Doch das Klagen wuchs an mit dem Sturm, der floh.

Niehte Mutter! Das traß sie, das jag sie, sie schritten
Sinnlos vor die Stadt, an den Posten vorbei,
Zum polnischen Dorf, und sie gruben inmitten
Der schlafenden Feinde die Katen frei.

Sie gruben und brachten dazu keinen Spaten,
Sie gruben mit ihren Händen allein.
Sie waren ganz Mütter der tapferen Soldaten:
Still, still nur, mein Sohn, wie holen euch ein.

Und sie kamen zurück, und sie fragten die Jungen
In ihren Armen, setz an sich gepreßt.
Die schlummernden Friedbold, wie eingelassen,
Und die Heimat amfing sie und hielt sie fest.

Sonnenmenschen.

Von Hellmut Schwabe.

Die Gäste trafen aus dem Landhause und verjagten in der kühlen Tiefe des Gartens. Es wurde so still in den Zimmern, daß man durch die offenen Fenster geknöpft die Stimmen der Besucher vernahmen konnte. Um das hohe Haus aber schämten die Luftwegen eines sommerfrischen Spätnachmittags.

Auf dem Balkon stand der junge Art, der zu den bevorzugten Gästen des Hausherrn gehörte. Er schaute verloren in die breite Ebene, über der ein wolkenloser Himmel blaute. Willkürlich jagen in hoher Reite nach der Aue. Die Koggenfelder lagen noch ganz in Gold und dühten sich geräuschlos in den dunklen Hügelbängen hinüber. Da sahen die Schauern das große Schweigen an. So trunken war er von diesem Fernblick, daß er sich überstürzt wandte, als ihm eine helle Mädchenstimme rief:

„Bereiten Sie, daß ich Sie warten ließ!“

Die Tochter des Hausherrn strich sich das blonde Geleck aus der Stirn und nahm lächelnd das Buch, das auf dem Tische lag: „Hanns Johst — Wieder der Sehnsucht.“

„Sie müssen es lesen“, drängte der Doktor, „und dann weit in das Land blicken. Ich bin beglückt vom der stillen Schönheit unserer Heimat. Bald geht die Ernte an.“ Und seine Stimme hatte einen warmen, ergreifenden Klang.

Sie schaute ihm voll in das braune Gesicht und glättete mit schlanker Hand eine Falte ihres weißen Gewandes.

„Seit Sie in unserem Hause Gast sind, sehe ich die Landschaft mit anderen Augen“, sagte sie froh. „Oh! Sie ist schön und voll von Wundern! Man muß nur die Augen öffnen und — die Seele. Hier erwarte ich täglich den Abend. Denn in diesem Sommer ist auch unsere Nachtigall wieder eingekehrt.“

Ihre Unzulänglichkeit erfüllte dem Doktor plötzlich mit innerem Jubel. Er bog seine starken Schultern etwas nach vorn, gleichsam die Tiefe zwischen ihren Seelen zu überbrücken, und sagte leiser:

„Sprechen Sie einen Wunsch aus, Gertrud.“

Va hat sie:

„Erzählen Sie mir von Ihrer Mutter!“

Bei dem Klang des Wortes „Mutter“ ließ über das Gesicht des Mannes ein flüchtiges Glanz, der sich dann wunderbar in die tiefen ergauten Schollen legte. Im drängenden Tone der Freude aber fuhr er fort:

„Der Mutter Wesen ist Güte. Oft ruft sie im Traum meinen Namen, und ihre Stimme ist immer voll harter Zärtlichkeit. Doch keiner ging ungetroffen von ihrer Tür. Opferung ist ihr höchstes Gebot. Ihre Hände ruhen hier und wollen niemals ruhen. Meine Mutter liebt die Blumen und Tiere. Sie müssen sie kennenlernen, Gertrud!“

Das Mädchen erbeute vor dem starken Klang der Liebe in seinen Worten und flüsterte:

„Sie sind ein guter Mensch, Doktor!“

Ehe er nach ihrer Hand greifen konnte, wehte sie mit glücklichen Schritten in das Haus und war plötzlich der flügenden Eile seiner Blicke entschunden. Denn der Vater hatte sie gerufen.

Der Arzt blickte noch einmal in die dunkelnde Ferne. Ein Zug schob sich tief Atem polend durch das späte Sommerland. Da schritt der Schauernde jenseits in die Zimmer, die sich immer wieder belebt hatten.

Eine Stunde später lag der Garten im Schoße eines sternenhellen Abends. Die beiden Menschen auf dem Balkon schwiegen. Endlich sprach er mit verbaltener Stimme:

„In den Vibern der Sehnsucht las ich heute eine Strophe, die mir nicht aus dem Sinn will:

„Wie dein Gesicht über meines,
Sei wie der Abend und komm.
Fähle dein mehnendes, kleines
Wächeln und mach' mich fromm.“

Als er bewegt endete, batten sich ihre Hände zu einem guten Drucke gefunden.

Da schaute aus der Tiefe des Gartens ein Vogel mit ergreifendem Wehklaut auf und legte die Stille. Das Silberlied der Nachtigall, die in diesem Sommer zurückgekehrt war, tropfte genau in den glühenden Reich der Nacht...

Frauen vor dem Pfluge.

Von Franz Mahle.

Welches Mädchen hätte nicht geträumt, es wäre einmal eine Prinzessin gewesen, und welche Prinzessin wäre nicht einmal durch einen Traum um ihre verlorne oder verpönte Krone geüßigt worden? Wenn nach einem alten Sprichwort Erläuterung Schäume sind, leicht beieinander wohnen nicht nur die Gedanken, sondern auch die

Lebenden. Haben wir nicht öfter gesehen, daß ein kleinbürgerliches, manchmal mühsam um sein Brot ringendes Mädchen durch eine Laune des Schicksals sojageln über Nacht in ausgemählte Gesellschaftskreise kam, in eine strahlende beschwingte Atmosphäre gehoben wurde? Und aus der Weltgeschichte des letzten Jahrhunderts ist bekannt, daß Fürstinnen vor den Pflug gepannt wurden, wenn ihnen nichts Besseres gelang. Aber diese grausame Weltgeschichte, die von daßbedürftigen Schicksalen in der Sozialismus gemacht wurde, findet ein heiteres, im deutschen Volkstum verwurzeltes Gegenstück.

In einer ganz einfachen Wanderfräse erlebte ich diese Geschichte. Umweit der Straße machten einige Mädchen in buntem Aufzuge sich an einem Ackerpfluge zu schaffen. Die Burischen standen dabei und rebeten ihnen auf zu. Als die Sohle in Schutt kam, scholl lustiges Lachen über die selber. Mit schwingenden Armen holten ihnen die Burischen, machten Scherze hinter den Mädchen her, die den Pflug um das Geleert eines Ackers jagen. Dann ging's durch den kleinen Bach, der den Acker flankierte, immer mit dem Pflug. Zwei Mädchen machten einen Sprung; aber die Burischen sorgten schon dafür, daß auch sie nicht wurden.

Auf einem Baumstumpf saß ein kleiner Bauer. Vor ihm hielt der dunte fröhliche Zug. Ich ging etwas näher, sah, daß die Burischen Masken vor den Gesichtern hatten und hörte, daß der nun hoch aufgerichtetes Rede rebete.

Nach einer Weile tummelte sich das Jungvolk zum Dorf. Der alte Bauer krühte hinterher. Ich befragte ihn nach dieser merkwürdigen Sitt. Er sah mich sehr miträulich an. Dann sagte er: „Man soll die Bräute der Väter in Ehren halten. Mein Sohn hat dieses Stück Acker hingekauft. Jetzt wird es eine Fruchtbarkeit zeigen. Sie sollen mal sehen! So's reime Jungfrauen haben den Pflug darum gezogen. Kommen Sie mal wieder! Sie werden ja sehen!“

Also das war's! Der Abend kam über die Mädchen. Ich kehrte im Dorfzug um. Da sprangen sie in der großen Gaststube umher nach einer Ziehharmonika, die Burischen und Felder. Der Alte vom Baumstumpf trat einen Gang in den Augen, als wäre ein Stück Frühlingshimmel darin aufgegangen. Er kam zu mir und fragte mich, wie mir das gefalle. Oh, es gefiel mir gut. Dann müßte ich auch einmal mit einer der Jungfrauen tanzen, meinte er. Das bringe mir Glück. Als ich ihm sagte, daß ich schon mein Glück habe, bestand er trotzdem darauf. Und ich habe die sechs Jungfrauen herumgeschwenkt, eine nach der anderen. Jedemal, wenn ich mit einem so jungen, blutwarmen Leben über die breiten Dienen der Galkasse hüpfte, war es mir, als ging's in Jahrhunderte zurück, wo ich selber wohl einmal ein Bauer war, oder ein Knecht, oder meinetwegen ein Graf auf feudalen Besitzungen. So leicht beieinander wohnen die Gedanken.

Wenn nun so eine Jungfrau herausgenommen wird aus ihrem Dorf, aus ihrer Vater Art, wenn eine Alpbachfräule ihre Füße von der Mutter Erde trennt, wie leicht ist dann auch der durch Erde und Himmel, durch Sonne und Wind bestimmte Rhythmus ihres Herzens gestört!

Ich habe den Namen des Dorfes vergessen, wo im Tanz ich den Atem tief erholten Mädchen spürte, den Atem von Jahrhundert. Der Kreis auf dem Baumstumpf, der einfältige Weise, hat doch recht behalten: Sie haben mir Glück gebracht. Eine Erinnerung geht mit mir, die Erinnerung an diese Stunde nicht nur, die Erinnerung an meinen machen Frauen, in dem ich mich als Bauer, als Knecht, als Graf erlebte. Die Jungfrauen vor dem Pfluge, die Jungfrauen in meinem Arm, sie waren unbezweifelte die Mitternachten.

Das alte Eid.

Ich kenn en Eid — och müßt ich dlot,
Wo doch dat Eid noch gung!
Ich set up Madding eben Schot —
Ich wir en litten Jung.

Als Abend hing sei mi dat Eid,
Von wart en mitte Schop;
Sei fängt man blot 'ne kerte Eid.
Un liffen kem die Slap.

Dat klang als Klocken von den Torm...
Dann wir de Nacht nich swart,
Dann wie de Dag noch nich voll Storm,
Vull Storm wuß ich dat Hart.

Wo hüßt du, Madding? — Wid, so mid,
Dat ich di narens fin...
Ich fängt du mi dat alte Eid,
Denn flep min Hart wohl in.

Paul Wacuke.

Alt werden.

Alt werden heißt sich beschleiden,
alt werden heißt einsam sein —
sie hängen dir zügel an der Schürze
und stehen dich dann allein.
Sie tanzen dir auf dem Schoße,
jetzt treten sie dir aufs Herz;
alt werden heißt sich beschleiden,
ein Lächeln ohne Schmerz.

Alt werden heißt still verzeihen,
wenn Janglein zu Janglein hält —
sie wachsen, entwachsen dem Rasse
und flogen fort in die Welt.
Sie atmen mit purpurnen Tippen,
die Augen so blink und so blank —
alt werden heißt still verzeihen,
nicht warten auf Menschen-Dank.

Alt werden heißt Leben, Sterben
und frühliches Aferstehen
und segnen, wenn neue Geschlechter
auf Wegen von heute gehn.
Sern Wiegenesänge und Märchen,
die Seiten stehen nicht still —
alt werden heißt leben und sterben —
wie Gott es will.

Johanna Wolff.

Heitere Erinnerung aus dem Valteland.

Von W. v. Klot.

Ein über das ganze Valteland verbreitetes altes rigaisches Kochbuch beginnt seine kulinarischen Rathschläge mit dem denkwürdigen Satz: „Wenn man nichts im Hause hat, nehme man einen Reisbrotkrumen.“ Bitte, so steht es wirklich gedruckt. Aber so widerwärtig es auch anhöret, ist es nicht, denn dies Kochbuch darf nicht so sehr für Stadtbauhaushaltungen, sondern für solche auf dem Lande geschrieben, weil ein großer Teil aller baltischen Deutschen Gutsbesitzer waren. Die häßliche Hausfrau hat es bequem, sie braucht bloß auf den Markt, zum Schlächter, Bäcker oder ins Kolonialwarengeschäft zu gehen und erhält alles, was ihr Herz begehrt; nicht so die Hausfrau auf dem Lande, speziell im Valteland, welche bis zum ersten besten Schlächter im nächsten Städtchen erst eine Meile von 25 und mehr Kilometern hätte unternehmen müssen. Da hies es eben, auf alle Nothfälle gerüstet sein, und keine Hausfrau verzichte so vor einer Meile in die Stadt, sorgfältig lange Eisten über alle lebenden oder auf die Reize gebenden Dinge in Küche und Hauswirtschaft aufzustellen und also gerüstet dem einschlägigen Geschäften Aufträge über lakonische Eieferung von Kaffee, Zucker und anderen Bedarfsartikeln zu erteilen. Ein ländliche Vorratskammer erweckte insofern das Einbricht eines wohlverehrten Kaufmannslagers, und das war gut so, denn mehr der Hausfrau, wenn sie irgendwem wichtigen Besuchen, übersehen oder vergessen hatte. Die nächste Besichtigung lag gewöhnlich einige Stunden entfernt, es gab aber auch Güter, die flüssig, festlich und mehr Kilometer von einer solchen trennten, mit dem Zuge aber war's obendrein eine halbe bis ganze Tagesreise, und ich kann mich sehr gut der Zeit erinnern, als längs der baltischen Landstraßen noch keine Telephonstämme standen. Briefliche Befehle oder nach dem schlechten Postverbindungen lange Zeit in Anspruch. Damals hatten die Damen auf dem Lande es hauptsächlich nicht leicht, plötzlich bethrübenden Besuch selbst zu empfangen, besonders wenn dieser, wie das in jenen Tagen allgemein üblich war, mit Sack und Pack und Kind und Kegel zu dauerhaften Aufenthalt (man sah sich ja so selten bei den weiten Entfernungen) angekommen kam. Und wenn ein günstiges Schicksal es wollte, schenkte von einer anderen Seite auch noch eine zweite, manchmal auch eine dritte riesige Kutsche heran und entleerte sich ins Haus. An solchen Augenblicken verwandelte sich die Schlossfrau in einen Selbstherrn, der, ohne den zu bekämpfenden Besuch, in diesem Fall der gesunde Appetit ihrer lieben Gäste, auf die Sotter zu kommen oder den Besuch lange sich selbst zu überlassen, in aller Ruhe seine Befehle und Anordnungen trug. Das Hauspersonal, in der Regel einheimische Eetten, deren Treue und Wahrheitsliebe allerdings keine Befolgungsprobe vertrat, auf deren Intelligenz, Fleiß und Sauberkeit jedoch einvertraut war, erleichterten der Hausfrau die Durchführung ihrer Anordnungen, nicht bene wenn diese Diensthilfen sich nicht gerade im Stadium der Drellen befanden. An jedem Fall aber erforderste es die Notwendigkeit, persönlich noch dem Rechten zu sehen, namentlich auch mal selbst hinzutreten, um zu zeigen, wie etwas gemacht werden sollte, dies alles

aber, ohne die Pflichten als Gutsbesitzerin im geringsten zu vernachlässigen. Und noch etwas: außer diesen Aufzügen in Haus und Wirtschaft hatten die baltischen Schlossfrauen auch noch die Pflichten aller Kranken im weiten Gutsgebiet sich zur Pflicht gemacht, denn der Arzt war weit und hatte einen großen Bezirk zu betreuen, und Krankenschwestern oder Gemeindepflegerinnen gab es dort nicht. Kaum ein Tag verging, an dem die Hausfrau nicht einen Verband anlegen oder jammende Kranke besuchen mußte, deren Angehörige die aus der reichhaltigen Hausapotheke mitgebrachten Medikamente unter vielen Dankesbegrüßungen entgegennahm und anschließend den gebührenden Verhaltungsrathschlägen lauschten, um heraus ihre Kranken auf eigene Faust, d. h. durch Besprechungen und Unannehmlichkeiten weiterzubehandeln, mußte zum Rath der Patienten, falls deren robuste Natur das Verden nicht von selbst überwand. Nicht immer war es möglich, die Kranken durch Überführung ins Schloß diesem schädlichen Einfluß zu entziehen, denn in den vielerlei Betrieben der riesigen Gutswirtschaft gab es während des und jenes zu ergänzen, und die dazu benötigten Handwerker, wie Sattler, Menuisiers usw. mußten in den unteren Räumen des Hauses Unterkunft finden. Auch diese Einwirkungen trugen nicht dazu bei, die Arbeit der Hausfrau zu verringern und stellten namentlich vermehrte Anläufe an Keller und Vorratskammer. Für etwaige Gäste barg das Eiskhaus meist allerlei Wild, denn das edle Weidwerk hand im Valteland in hoher Wälder, aber es kam doch hin und wieder vor, daß im aufstehenden Augenblick weder Rebhühner noch anderes mildes Geleir am Jaken hing. In solchen Fällen gelangte dann der eingangs erwähnte Sack zu seinem Recht, denn ein Sack war auf dem Lande immer vorhanden.

Das Lied von der Mutter.

Gerade zum Matertag wünscht man dieses Buch mit den schönen Gedichten und Bildern alter und neuer deutscher Meister in viele Hände. Alle Stimmungen des Mutterlebens finden ihren Ausdruck: das Glück und der Schmerz, die Not und der Tod. Am liebsten lehte ich diese Proben hierher, um dies Buch unseren Streunenden lieb zu machen. Statt dieser Stimmungen hier nur eine, der Hans Thoma, als Künstler wie als Mensch gleich groß, Ausdruck gab:

Ich trag schon einen grauen Bart
Und mor doch immer
Als meine Mutter lach,
Da fühlte ich,
Zum ersten Male,
Daß ich alt geworden.

Möchte dies Buch ein Hausbuch werden, das zu jedem Muttertag und auch darüber hinaus seine wunderbare Sprache spricht (2. Auflage, Düsseldorf, Pädagogischer Verlag, Preis 5.20 M.)
Dr. P.

Jenny Voelz-Baum: Alt-Sch. Verlag Job. Baum, Pfullingen.

Ob Jenny Voelz-Baum die Feder führt oder den Pinsel, bei ihr gestaltet sich alles zum Wilde. Ihr Wesen ist bestimmt durch einen rhythmischen Grundzug. Das musikalische Element brach bereits in ihrer Jugend durch. Als Sängerin hatte sie sehr bald einen großen Ruf und kam über den halben Erdball. Bereits in ihren früheren Gedichtbüchern „Blau-Flügel“ und „Lieder auf der (1- und 2-Staffel“ offenbarte sich ihr musikalischer Sinn für das Wort. „Räumen und Rhythmen“ steht sie sehr bereitwillig als Unterwelt unter das neue Bandchen. überall kommt die innige Verbundenheit mit der Natur zum Ausdruck, mit der Landschaft ihrer oltprunghen Heimat: ob sie dieicht oder den Vantsiff zum Ausdrucksmittel ihrer inneren Schau wählt. „Stimmen der Stille“ nennt sie die Wilder aus dem Niemalend. Mit wenigen jarten Strichen gibt sie den Stimmungsgehalt ihrer alten Heimat wieder — die Dünen, das Meer, die Weite der Landschaft. Sern von ihr gestaltet sie. Sie trägt das Gut der Heimat in sich, wenn sie bekennen kann: „Unsere Seele ist in allen Werten und unser Sein in allen Mosen...“ Wie Schönheit da brauchen konnten wir wohl mit starken Sinnen aufnehmen, mit dem Herpalt allein aber nur die Schönheit der Heimat... Und darum ist uns unsere Heimat so lieb.“
Franz Mahle.

Offmarkjacken.

Sackeln müssen wir sein! Feuer, die hell und heiß durch der Heimat Notnacht lodern!
Erst die Notnacht der Heimat zeigt, wie stark das Feuer der Heimatliebe ist.

Zusammenlodern als ein großes, strobendes Sackelfeuer müßt ihr vor allem, ihr Offmarkjaken!

Nicht auf das Rauchschmuck, auf euer Leuchten kommt es an, ihr Jaken der Heimat!

In dem frohen Sackelfeuer wuschlicher Hoffnung auf einen goldenen Morgen laßt eure dunkle Himatturau verbrennen!

Rein schöneres und seligeres Eingehen, als sich im Feuer der Liebe zur Mutter Heimat verbrennen.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Bezugsantrag für die Schriftleitung: Dr. Franz Vidler, Berlin-Oranienburg. — Verlag: Deutscher Dittend E. V., Berlin. Einfindungen an die Schriftleitung, Berlin W. 30, Mühlstraße 22 (Jernstraf B5 Barbatoja 9061). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW. 68.

Troz Terror und Rechtsbruch: Deutscher Wahlsieg in Memel.

Die Signatarmächte des Memellands (ohne Japan) haben sich wieder einmal zu einer Intervention in Romo entschlossen. Die Vertreter Englands, Italiens und Frankreichs sind am 28. April den litauischen Außenminister von der Auffassung ihrer Regierungen hinsichtlich der memelländischen Pandtagswahlen in Kenntnis. Sie haben die Kommoer Regierung auf folgende drei Punkte hingewiesen: 1. Die Ernennung und die Tätigkeit der Wahlschüsse muß unter gerechten Bedingungen gewährleistet werden. 2. Das Wahlrecht darf nur Personen gewährt werden, die einen festen Wohnsitz im Gebiet von Memel haben. 3. Während der Wahlen muß Sicherheit für die Presse und die Wähler im allgemeinen gewährleistet werden. Der litauische Außenminister befaßte die Unverfrorenheit, zu erklären, die litauische Regierung stimme mit der Auffassung der Signatarmächte vollkommen überein (1). Er habe schon vorher alle Maßnahmen ergriffen, die er für nötig halte, um die Freiheit und Unverfälschtheit der in einigen Tagen stattfindenden Wahlen zu gewährleisten (1).

Einen merkwürdigen Eindruck hat es gemacht, daß von zuständigen Stellen mitgeteilt wurde, ob es zu irgendwelchen deutschen Gegenmaßnahmen gegenüber Litauen kommen wird, hängt lediglich von dem Verhalten der Litauer ab. Das heißt doch wohl, daß das, was im Memellande geschieht, noch immer kein zureichender Grund dazu ist, etwas mehr zu tun, als alle paar Wochen einmal eine Note loszulassen, und dann zu warten, was geschieht. Die „Berliner Börsen-Zeitung“ hatte die Nachricht verbreitet, daß die Reichsregierung an die Ausschaltung Litauens aus dem Grenzverkehr zwischen Deutschland und Rußland-Denkmal denke und daß schon die erforderlichen Schritte unternommen werden ließen, um den deutsch-russischen Verkehr über Polen und den deutsch-litauischen Verkehr über den See zu leiten. Das wäre ein Anfang der seit Monaten angekündigten Grenzpolizeimaßnahmen gewesen, der den Litauern gezeigt hätte, daß Deutschlands Kammt auch einmal ein Ende hat und daß es noch über die Mittel verfügt, auf alle lästige Nachbarn einen spürbaren Druck auszuüben. Aber wie gelangt: Diese Meldung der „B.Z.“ wurde von zuständigen Stellen demontiert.

Der litauische Außenminister sprach also davon, daß die Freiheit und Unverfälschtheit der Wahlen gewährleistet ist. An gleicher Zeit aber war es in Schmalenaken zu blutigen Zusammenstößen gekommen, bei denen 15 Memelländer durch Revolverfeuer, Stockschläge und Steinwürfe mehr oder weniger schwer verletzt worden sind. In Prekulis wurde eine Versammlung der memelländischen Wandwirtschaftspartei von diebstahl beorderten litauischen Eisenbahnern und zu diesem Zweck beurlaubten Post- und Grenzpolizeibeamten mit Kränzen und Stinkbomben getrefft. Den deutschen Geschäftsleuten in Memel sind von großlitauischen Schergen und Säuglingen litauischer Herkunft Verleumdungen eingebracht worden. Das Haus eines deutschen, in dem eine Exakterier stattfand, wurde von litauischen Streichern mit Steinen beworfen. Durch die Orte des Memellandes streiften die Partouillen des litauischen Schützenverbandes, um jede deutsche Wahlstätigkeit im Reime zu ersticken. Die Leinwand an deutschen Verleumdungen war mit Lebensgefahr verbunden. An eine Propaganda der deutschen Parteien unter diesen Umständen gar nicht zu denken. Dagegen konnten sich die Großlitauer mit ihrer Agitation während in laubenden Litauern Willkür ausüben. Große Trupps großlitauischer Partouillen durchzogen mit Plakaten und Wahlaufsahenden Strohen, klebten an alle Häuser und die öffentlichen Gebäude Plakate mit litauischen Aufträgen an und verfonten auch die Denkmäler nicht. Die Hauswände wurden mit Teer bestrichen und die Fenster mit Plakaten verklebt. Besonders

war es auf das Gebäude des „Memeler Dampfboots“ abgesehen. Alle Fenster und Türen wurden mit Teer und Seilen befestigt, der vergebliche Dampfboots — des Wagens — mit Seilen befestigt, die die verborgene Firmeninschrift. Die Türschreiber wurden bestraft, die Aufzüge in gleicher Weise unpassierbar gemacht, auch hier alle Fenster mit litauischen Aufzügen bestraft. Alles war darauf abgesehen, im Auslande den Eindruck eines „Volksaufstandes gegen die Deutschen“ zu erwecken.

Unter diesen Umständen hatte sich die Reichsregierung veranlaßt gesehen, durch den deutschen Gesandten in Romo darauf hinweisen zu lassen, daß die litauischen Maßnahmen im Memelgebiet, wie die Einbürgerung von Litauern, die Zusammenlegung der Wahlschüsse und die verschiedenen Übergänge bei deutsch-memelländischen Wahlversammlungen in mehreren Orten, nicht mit den Bestimmungen des Memellandgesetzes übereinstimmen und eine unzulässige Wahlverfälschung sind. Da nach dem Verbotswirtschaftspartei ein Staat, der irgendeine Bestimmung der internationalen Abkommen verletzt, zunächst darauf aufmerksam gemacht werden muß, ehe weitere Schritte gegen ihn unternommen werden können, hat sich die deutsche Regierung hiermit die Möglichkeit geschaffen, nach den Wahlen entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, vor allem auch die Wahl anzufechten.

Trotzdem das Memelverfallstum in seinem Kampf gegen litauische Willkür und Rechtsabgung seit dem Putz von 6. Februar dieses Jahres ganz auf sich allein gestellt war — denn die diplomatischen Schritte der Reichsregierung und der Signatarmächte haben ihm keine direkte Erleichterung verschaffen können — hat es sich am 4. Mai bei den Wahlen mit ungetroffener, ja durch den Terror um das Wahlscheitern Mute gefaßt und einen Wahlsieg errungen, der die Erwartungen selbst der kühnsten Optimisten übersteigt. Den Litauern ist es trotz aller ihrer Maßnahmen nicht gelungen, mehr Sitze als im vorigen Pandtag zu gewinnen. Trotz dem am 5. Mai vorliegenden Ergebnissen (in denen sich durch einige noch ausstehende Wahlbeirke kaum etwas Wesentliches ändern dürfte, hat die Wandwirtschaftspartei von im ganzen 29 Sitzen 11 (früher 10) Sitze gewonnen, die Volkspartei 8 (6), die Sozialdemokratie 2 (4). Die Kommunisten 5 (2) und die litauischen Witen 1 (5) Sitze. Die deutschen Mehrheitspartei haben gegenüber den vorigen Wahlen nahezu 15000 Stimmen gewonnen! Die Sozialdemokraten haben etwa 1700 verloren, i. e. wohl an die Mehrheitspartei und i. e. an die Kommunisten, die annähernd 3300 Stimmen gewonnen haben. Die Wahlbeteiligung betrug 95 p. h. In vielen Ortschaften wählten sämtliche wahlberechtigten Bewohner! Die litauische Memelpolitik hat ein völliges Scheitern erlitten. In Romo ist man auf höchste befürcht. Das Memelland hat sich die einseitig gegen Romo entschiedene, daß eine Fortsetzung der bisherigen Politik weder innen noch außenpolitisch möglich erscheint. Die zahlreichen litauischen Parteien haben von insgesamt etwa 66000 abgegebenen Stimmen rund 13000 Stimmen erzielt; 1930 sind es 8878 litauische Stimmen gewesen. Wo sind dann die 9000 bis 10000 Stimmen der kürzlich eingebürgerten Großlitauer geblieben? Sie haben offensichtlich i. e. nicht „ihre“ Wite, sondern kommunistisch gewählt und der größte Teil der im Memelgebiet wirklich anfälligen Litauer hat dieses Mal die deutschen Parteien gewählt! Memel ist deutsch. Die Wahl ist eine Volksabstimmung gewesen, die eine Rückkehr des Landes zum Deutschen Reiche voll und vollständig.

Polen erschwert die Ein- und Ausreise.

Nur wirklich reiche Leute, denen es auf einige hundert Zloty mehr oder weniger nicht ankommt, dürfen in Zukunft aus Polen ins Ausland reisen. Die anderen aber, die sich ihr Reisegeld erst mühsam ersparen, haben sorgsam mit ihm haushalten müssen, dürfen das Staatsgebiet in Zukunft nicht mehr verlassen. Die polnische Regierung hat sich im Ausland einen sehr schlechten Namen gemacht, indem sie den Polen gibt, die sich mit einer beabsichtigten Verreisung begnügen müssen. Das ist etwa der Kon, auf den die Kritik der polnischen Oppositionsblätter an der neuen Erhöhung der polnischen Auslandsgebühren von 100 auf 200 Zloty abgesehen ist. In der Tat ist es einem gewöhnlichen Sterblichen — und hierzu gehören in Polen noch 99 p. h. aller Sterblichen — durch diese enorme Ausreisegeldverhöhung unmöglich gemacht, eine Reise außer Landes zu machen. Wer zwar zur im Auslande reisen will oder muß, der einmal etwas mehr kennen lernen will, als den Staat, in dem er mit oder ohne seine Zustimmung eingesperrt ist, der einmal Verwandte und Freunde (man denke an die Angehörigen der verdrängten Deutschen) im Auslande aufsuchen will, der muß in Zukunft, ehe ihm das erlaubt wird, einen Betrag für den notwendigen Staatsfiskal erlegen, der fast ebenso hoch ist, wie das Monatsgehalt eines mittleren Beamten. Diese Beschränkung der Auslandsreisen soll nach dem Warschauer „ABG“ nicht so sehr eine Folge der neuen polnischen Schatzkammer als eine polnische Staats- als vielmehr eine Folge der Verwundungen der Direktoren der polnischen Kurorte sein; und das Blatt knüpft daran die Bemerkung, daß die „Pflichtigkeit der Kurorte zu bewundern ist, die, hat bei jeder europäischen Verhält-

nisse für ihre Kuräste einzuführen, es vorziehen, die Kuräste von Europa abzuscheiden“.

Nachdem die Warschauer Regierung so den Reiseverkehr von Polen aus dem Lande (abgesehen davon, daß derselbe sich jetzt durch Erhöhung der Visageldbeträge auch von den „Reiseverkehr“ vom Auslande nach Polen ab) es ist dies für die polnischen vertriebenen Okkupanten eine Maßnahme, die in der Zeit der heutigen Wirtschaftsnöten den Bedarf der alten Heimat und ihrer Angehörigen erschweren wird. Die Gebühr für ein Bilum zur einmaligen Einreise nach Polen beträgt 25 Zloty, für mehrmalige Einreisen 40 Zloty, für ehemalige Anführer 50 Zloty. Die Gebühr für ein Bilum zur einmaligen Durchreise durch Polen beträgt 25 Zloty.

„Erleichterung“ im Durchgangsverkehr im Korridor.

Der polnische Finanzminister hat eine „Erleichterung“ für Reisende getroffen, die von Deutschland nach Ostpreußen und umgekehrt in Durchgangszügen reisen. Es ist von jetzt an gestattet, daß die Reisenden die Fenster des Waggons ausmehren, während des Aufenthaltes der Züge auf den Bahnhöfen stehen und den Waggons, während der Fahrt, aussteigen, um den Waggons gerichteten Speisen und Getränke anzunehmen. Die Polen tun das ganz gewiß nicht aus Liebe, sondern weil sie wissen, daß im Sommer zahlreiche Ausländer nach Ostpreußen fahren, auf die reellenen Köpfe den denkbar schlechtesten Eindruck machen. Man darf also jetzt das Fenster aufmachen....

Posener Kirchenjubiläum.

Am 17. März feierten die beiden jüngsten evangelischen Kirchen in Polen, die Christuskirche in St. Parys und die St. Matthäuskirche in Wilba, gemeinsam ihr 25jähriges Bestehen. Beide Kirchen sind Zeugen davon, wie rasch die Stadt in den letzten 4 Jahrzehnten über die gesessenen Festungsmauern hinaus gewachsen ist und wie stark sich die deutsche evangelische Bevölkerung entwickelte, so daß zur selben Zeit zwei neue Gotteshäuser nötig waren. Etwa 11 000 Seelen umfaßte jede der beiden Gemeinden in ihrer Blütezeit, einer leider nur kurzen Blütezeit, die weniger als die Hälfte des am Sonntag Jubiläum gefeierten Vierteljahrhundert umfaßte. Die Umwälzung hat beiden Gemeinden eine ungeheure schnelle Rückentwicklung gebracht, so daß sie heute nur noch einen Bruchteil ihres damaligen Bestandes aufweisen. Aus diesem Grunde schien es fast nicht berechtigt, das 25jährige Bestehen zu einer Feier auszugestalten, die hinter der Einweihungsfeier von 1907 doch meist zurückbleiben mußte. Außerdem hätten beide Tage den Vergleich miteinander wohl auch nicht ertragen, oder innerlich war die Festschmelzung auch beim Jubiläum trotz aller merkwürdigen Erinnerungen auf den Eon des Dankens und Lobens geslitten.

Wie sie vor 25 Jahren gemeinsam den Tag ihrer Einweihung feierten, so hatten auch diesmal beide Gemeinden ein gemeinsames Programm aufgestellt. Die aufeinanderfolgenden Gottesdienste in beiden Kirchen nahmen in ihrem äußeren Rahmen denselben würdigen Verlauf, und an beiden nahmen der Generalpräsident, die Pfarrer und die Kirchenältesten der Stadt Posen teil. Zur ihre Predigten hatten beide Pfarrer Texte gewählt, die auch vor 25 Jahren in diesen Kirchen erklingen waren und deren tiefe Bedeutung den Gemeinden an der wehrlosen Geschichte der 25 Jahre deutlich wurde. Pfarrer Brumack predigte über das tröstliche Wort Jesu „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, während Superintendent D. Rhode das Wort gewählt hatte „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr empfangen“. Seitens merkmale beide festlich geschmückten Gotteshäuser so dicht gefüllt wie an diesem Tage, an dem auch die anderen Gemeinden der Stadt Posen herrlich Anteil nahmen. Im Gottesdienst der Christuskirche erklang einer der Kirchenältesten, Kommerzienrat Stiller, eine besonders schmerzliche Erinnerung an die Zeit der Verdrängung, die ihm für alle seine Verdienste um Gründung und Bestehen der Gemeinde herrlich dankte. Kommerzienrat Stiller gehört dem Gemeindevorstand seit dessen erster Zusammenkunft an und ist für den Kirchenbau mit ausschlaggebend gewesen.

Ein gemeinamer Teilabend in der Christuskirche war wiederum gut besucht. Hier kamen alle diejenigen zu Wort, die den beiden Gemeinden ihre Glückwünsche und Belohnungen darbringen wollten. Von ihnen seien besonders erwähnt die Vertreter des Kirchenkreises Stiebertal, der in innermündlicher Ernte die Patenschaft über die St. Matthäusgemeinde ausübt und ihr in schwerer Notzeit

viel geholfen hat. Anschließend fanden sich beide Gemeinden zu einer gemeinsamen Feier auf ihrem Friedhof an, in der die Christusgemeinde einen Kranz am Grab ihres langjährigen ersten Pfarrers Hartke niederlegte und die Matthäusgemeinde ein schönes Kreuz als Geschenk zweier Gemeindeglieder in Empfang nehmen konnte. An allen Einzelheiten seiner Vorbereitungen und Ausgestaltung bewies dieser Tag, wie stark das Gemeindegemeinschaft gegenüber ist und daß die Zugehörigkeit zu Gottes Haus und Gottes Wort gerade in der Notzeit stärker empfunden wird denn je.

*

Die Festschrift.

Festschrift zum 25jährigen Bestehen der ev. Kirchen Posen-Parys und Posen-Wilba, der Christuskirche und der Matthäuskirche, so nennt sich die am 17. April 1932 erschienene Schrift, die den feiernden Gemeinden von den Pastoren Arthur Rhode und Karl Brumack dargeboten worden ist. — In einer weit zurückreichenden „Vorgeschichte“ wird in großen Zügen die Geschichte des Protestantismus in Polen geschildert; eine in ihrer meisterhaften Darstellung. Sodann folgt die Geschichte der Entstehung der beiden Vororte von Posen, Parys und Wilba, mit besonderer Berücksichtigung des evangelischen Anteils. Was über die beiden Gemeinden, unter Angabe einzelner, bis ins kleinste gehender Details gesagt wird, dürfte alle alten Wilba- und Parysler auf das höchste interessieren. Viele kirchlich besonders interessierte werden ihr Namen in der Festschrift finden und dankbar an die reihen Arbeitsfelder Posener Gemeinden zurückdenken.

Als alter Pastor der Matthäusgemeinde möchte ich die Schrift hiermit wärmstens empfehlen und die alten Freunde bitten, sie sich anzuschaffen und so das Band mit der alten Gemeinde wieder fester zu knüpfen. — Besonders möchte ich mich an alle die wenden, deren Beziehungen zu ihrer Posener Gemeinde Parys oder Wilba sich stark gelockert haben. Wir dürfen unsere alten Gemeinden nicht vergessen; sie stehen darauf, daß wir ihnen die Ernte halten. — Sicherlich werden auch andere Vorstände, die aus der Stadt Posen ausgeschieden sind, ein Interesse für die Festschrift haben, die soviel Wichtiges aus der Geschichte der Stadt Posen bringt. Stiller.

Der Deutsche Ohnbund schließt sich dieser Empfehlung an und nimmt Vorkaufungen auf die Festschrift, die ein überaus reichhaltiges und interessantes Wärschen darstellt, um ermäßigten Preise von 80 Pf. (für Porto und Einzelpostung bei übersendend durch die Post 20 Pf. mehr) anzugeben. Die Beträge bitten wir uns vorher auf unser Postkassenkonto Berlin 104 726 zu überweisen. Den Ortsgruppen bitten wir, dankbar, wenn sie Bestellungen der alten Posener und die Geldbeträge sammeln und uns übermitteln würden. Auch hier gilt es, unsere Zuarbeit zu beweisen.

zugehört, sondern nur durch das Auslegen von Eichen beim jährlichen Finanzamt oder bei den Gemeinden bekanntgegeben. Die Aufhebungsbau beträgt einen Monat, die Einpaßfrist läuft einen Monat nach beendigter Offenlegung des Aufhebungsbau oder Verdrängung, die Parzelle neu erworben haben, um gut, sich schleunigst beim jährlichen Finanzamt zu erkundigen, wo und wie lange die Eiste auflegt, in die sie eingetragten sind, die Eiste einzulegen und gegen eine etwaige unwichtige Veranlagung von Ablauf der Frist, also unverzüglich, Einpruch zu erheben.

Siedlungs- und Wohnwesen.

Veranstaltungsfälle für Rebenverdrängung.

Um einen reibungslosen Erfahrung- und Meinungsaustausch über alle Angelegenheiten des Rebenverdrängung zu ermöglichen, wurde eine Auskunfts- und Veranstaltungsfälle für Rebenverdrängung ins Leben gerufen, die gemeinsam vom Reichskuratorium für Technik in der Bauwirtschaft und vom Verein Deutscher Ingenieure geführt wird. Die Stelle gibt bereitwillig und kostenlos Auskunft über wirtschaftliche und technische Einzelheiten in Bezug auf die Ausübung und Anlage von Rebenverdrängungen. Alle Anfragen sind an das Ingenieurbüro in Berlin zu richten.

Aus der Bundesarbeit.

Verfassungsankalender.

Ortsgruppe Berlin-Süd: Monatsversammlung am Montag, 9. Mai 1932, abends 8 Uhr, in der Berliner Kind-Bräueri, Hermannstraße 214-219. Vortrag des Herrn Rektor Paehle, Friedrichshagen.

Ortsgruppe Berlin-Reichenberg: Monatsversammlung am Donnerstag, 12. Mai, abends 8 Uhr, im Vereinslokal, von Herrn Sedow in Berlin-Reichenberg-Orf, Reichenbergstraße 124.

Die Polenplage.

In Deutschland treiben sich eine große Anzahl Polen umher, die zum Teil deutsche, zum Teil polnische Staatsangehörige sind (von letzteren sind viele unkontrolliert über die grüne Grenze übergekommen), von denen ein Teil verdrängende Reaktionen betätigen, so daß man von einer fortgesetzten Polenplage in Deutschland sprechen kann. Allein aus den letzten Tagen haben die Zeitungen wieder zahlreiche illustriert berichtet, die von Polen begangen wurden. So wurde in einer Schutzkaserne in Koyen bei Rothom von der Polizei ein Pole namens Johann Banach unter dem Verdacht der Salzkammerzergel gefangenommen, wobei Druckapparate für Zahnmärkchen eine kleine Salzkammerzergel beilaghaft wurden. In Berlin wurden in einer Großkammer 30 000 K. beilaghaft, die ein polnischer Staatsangehöriger für unerlaubt veräußerte Effekten als Leih abgeben wollte, um damit zu verschwinden. Auf der Rolltreppe eines Warenhauses in Berlin nahmen Kriminalbeamte zwei Kassen, die sie fest, als sie einem Herrn eine Briefkiste entwendet hatten. Auf der Polizei entpuppten sich die Täter als der 50 Jahre alte polnische Weber S. Warjanski aus Warschau und als der 37 Jahre alte Engler Elias Matkiewicz aus Kien, beides langjährige internationale Taschendiebe.

Das sind, wie gesagt, nur einige wenige jener Fälle von Vergehen und Verbrechen polnischer Unbilden, wie sie die Zeitungen fast täglich aus allen Ecken des Reiches berichten. Die Polizei sollte dem polnischen Verbrechenfeld besondere Aufmerksamkeit zuwenden und nach Möglichkeit dafür sorgen, daß sie unbeschädigt gemacht und, soweit es sich um polnische Staatsangehörige handelt, über die Grenze abgeleitet werden.

Wichtig für Verdrängte.

Reueffekthung der Grundvermögenssteuer.

Die Grundvermögenssteuer ist nach dem Stombe vom 1. Januar 1931 neu festgelegt worden. Der neuen Veranlagung liegen sogenannte Einheitswerte zugrunde. Diese werden den Steuerpflichtigen nicht mehr, wie bisher, in einem besonderen Einheitswertverzeichnis

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Verfassungen.

Senatspräsident Dr. Jähn 65 Jahre alt.

Der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig, Dr. jur. Ernst Jähn, vollendete am 1. Mai das 65. Lebensjahr. In dem schwierigen Jahrzehnt deutlicher Selbstbehauptung Danzigs stand Dr. Jähn, der einer in Westpreußen altangesessenen Gutbesitzerfamilie entstammend, am herzerogener Stelle als Staatsanwalt und Verteidiger. Als Führer der Demokratischen im Danziger Volksrat beauftragte er sich seit 1920 als Abgeordneter und stellvertretender Präsident des Senats bürgerlicher Mehrheitsregierungen. Bevor er Anfang 1931 nach Einführung des rein parlamentarischen Regierungssystems in Danzig, nach dem Ausscheiden Dr. Jähns, mit sämtlichen Stimmen der bürgerlichen Koalition sowie der Nationalsozialisten zum Präsidenten des Senats gewählt wurde, war er Präsident des Danziger Oberverwaltungsgerichts. Das 65. Geburtstagsfest des Vaters der Danziger Politik gedenken wir mit besonderer Anteilnahme, weil die Freie Stadt Danzig mitten im schmerzlichen Kampf um ihre wirtschaftliche, politische und politische Existenz steht, in einem Kampf, der um die Unfähigkeit, Katastrophe und Willenskränkung ihres Senatspräsidenten die höchsten Anforderungen stellt.

General Max von Gallwitz 80 Jahre alt.

Unter den Heerführern des Weltkrieges verdient der Name des Generals der Artillerie Max von Gallwitz mit an erster Stelle genannt zu werden: der Eroberer der Stellung Rammur, der Leiter des Durchbruchs der russischen Karem-Vinie im Sommer 1915, der Erwinigung des Donauüberganges innerhalb von Belgrad und im Jahre 1916 der Oberbefehlshaber der „Agrifarsgruppe“ nach Serbien; dann Heeresgruppen-Kommandant an der Ostfront. Am Ende des Jahres 1916 wurde er Kommandant der 1. Armee, die im Sommer 1917 wurde und wurde im Frühjahr des Jahres 1918 Kommandant der „Heeresgruppe Gallwitz“, die in der Westfront eingesetzt wurde, wo sie hauptsächlich die frühen amerikanischen Kruppen als Gegner hatte. Am 6. Dezember 1918 schied er aus der Armee aus. Seitdem lebt er in Freiburg i. N. Er ist in Breslau am 2. Mai 1852 geboren. 1870 trat er nach Ablegung seines Gymnasialabiturs als Jahnjunker beim Feldart.-Regt. 9 ein, bei dem er den Feldzug gegen Frankreich miterlebte. 1877 wurde er Offizier. Die übliche Laufbahn des höheren Offiziers folgte: Kommandos der Artillerieschule, der Kriegsakademie, zum Generalstab. Im Jahr 1882 bis 1890 trat er in Gallwitz' Dienst im Kriegsministerium. Vorgezogen zu werden verdient Gallwitz' Tätigkeit als Departementdirektor im Kriegsministerium im Jahre 1903, wo er als stellvertretender Bevollmächtigter beim Bundesrat des östlichen im Reichstag das Wort zur Verteidigung der Heeresverordnungen ergießt. Im Jahr 1911 wurde er zum Inspektor der Feldartillerie ernannt — er hatte somit das höchste Kommando der Gruppe erreicht, aus der er herangezogen war.

Komponist Edward Behm zu Jahre alt.

Der Pianist und Komponist Edward Behm in Berlin W 30. Kreis Winterfeldstr. 13, feierte kürzlich sein 70. Geburtstag. Er ist in Stettin geboren, also ein Sohn des Ostens. Von seinen drei Opfern „Der Schelm von Bergen“, „Marinkind“ und „Das Gelübde“ ist namentlich die erste bekanntgeworden. Außerdem hat er viele melodische und darum gern gekungene Lieder geschaffen. Für eine Sinfonie erhielt Behm seinerzeit den Mendelssohnpreis, für ein Klavierkonzert den Börsenbörse Preis. Sonst ist er noch mit Violinsonaten und einem Violinkonzert hervorgeraten und mit Kammermusik, die sein erstes Musikertum und sein großes Können bewiesen. 1917 wurde Behm zum „Droffler“ ernannt.

Professor Albert Moll zu Jahre alt.

Am 4. Mai beging der in Vissa geborene Sexualforscher Albert Moll in Berlin seine Geburtstagsfeier. Er wurde seinerzeit bekannt durch die Entzerrung des spirituellen Lebens. Seine Werke haben seitdem Weltweite Bekanntheit gefunden. Er hat sich mit über Hypnotismus und Okkultismus, sowie durch sein Handbuch der Sexualwissenschaften. Auf den erwähnten Gebieten ist er einer der bekanntesten Gerichtsachtsverfänger und Sachverständigen. Artztliche und wissenschaftliche Berufe veranstalteten anlässlich seines 70. Geburtstages in Berlin eine zahlreich besuchte große Feier, der der Professor Moll ungewöhnlich große Ehrungen teil wurden.

Dr. med. Richard Rummel f.

Am 8. März ist der Spezialarzt für Hals-, Nasen- und Ohrenheiden Dr. Richard Rummel im 56. Lebensjahre in Cressen a. d. Oder gestorben. Er hat vor dem polnischen Linien etwa 20 Jahre in der Stadt Posen gewirkt und gehörte dort zu den tüchtigsten und beliebtesten Ärzten. Dr. Rummel war ein Sohn des Poseners Landes. Sein Vater war Gymnasialprofessor. Wie aus alten Unterlagen die des Friedrich Wilhelm-Gymnasium in Posen bezeugt haben, ist auch sein Onkel, der Selbstschulpflege Rummel, dessen Gedächtnis, der hochbetagte noch heute rühmt und frisch in Friesberg seinen Lebensabend verbringt. Der verstorbenen Dr. Rummel hinterläßt eine Witwe mit drei noch ungewöhnlichen Kindern.

Der Goethepreis für Gerhart Hauptmann. Das Kuratorium hat die Verleihung des Goethepreises der Stadt Frankfurt a. M. hat

bestlossen, in diesem Jahre den 10 000 M. betragenden Preis Gerhart Hauptmann zu verliehen.

San. Professor Räte Feuerbach von der aufgelösten Pädagogischen Akademie in Seltitz ist zur Oberregierungsrats- und Schulpflicht ernannt und an die Regierung Hannover versetzt worden.

Sein 40jähriges Dienstjubiläum feierte am 23. April Vermessungsrat Wilhelm Weller, der dem Sprengkommissionär Rummel (früher Krasin), eine Autostadt auf dem Gebiet der Morkkurt. Sein einziges Kind, sein Sohn Erich, ist im Weltkrieg kurz vor dem Waffensstillstand gefallen.

Ernennung: Helmut Schmadde, Sohn des Sanitätsrats Dr. Schmadde in Chemnitz (früher Bronberg) wurde zum Landgerichtsrat in Leipzig ernannt.

Verlobt: Dr. Charlotte Fiebig, Tochter des Gutbesizers Eduard Fiebig in Steinau (Oder), früher Gut Carlshof b. Wronke (Prov. Posen), mit Oberinspektor Herrn Wilh. Hödermann in Wirkholz b. Rastadt (Wehrgeleit).

Verabschiedet: Dr. Franz Amundson Ritter mit Fr. Lucie Voigt in Prenzlau (U.-M.), Franz-Wienholz-Str. 22, früher Krotoschin i. Pol.

Goldene Hochzeit: Das Hiftler August und Karoline Winaer [k]i'he Ehepaar in Runowo am 22. 3. (W. gehört seit 35 Jahren den evangelischen kirchlichen Körperschaften an; W. und seine Frau sind noch tätig und gesund; Frau W. ist in zweiter Ehe verheiratet; die Eheleute haben zehn Kinder, 23 Enkel und 13 Urenkel).

Diamantene Hochzeit: Am 18. 10. 18 85 bei Richard Fiebig heißen Ujener bei Jener soll Ujener bei Jena.

Bekehrte Ostmark: Bürgermeister der früheren Landesverwaltung in Posen, Landesrat i. R. Albrecht Raab in Berlin, Schiffsbauernweg 29, Kreisfreimüller vom 1870/71, am 14. 5. 80 J.; Julius Fiebig i. R. Heinrich Baier, Dresden-M. 24, Münchener Str. 6, III, früher Bromberg, am 6. 5. 80 J.; Seminaroberlehrer Wogler, der 38 Jahre lang am Seminar in Droffeln wirkte, am 28. 4. in Frankfurt (Oder), 80 J.

Verstorben: Kreisverwalter Carl Sturm jun. in Posen am 29. 4. infolge Unfallschlages, 55 J.; Kapteiner Edmund Schmiedke in Posen am 30. 4. 60 J.; Frau Karoline Weller, geb. Dehmke, am 15. 4. 80 J.; Kreisverwalter August Quire in Jorjewitz am 15. 4. 84 J. (er war das älteste Gemeindeglied); seine Frau und seine Schwester, letztere ebenfalls verstorben, beide 86 J. alt, sind jetzt die ältesten Gemeindeglieder; Frau Rosa Wittmann in Radomsko bei Pakosie am 25. 4. 80 J.; Oberpostsekretär i. R. Ernst Prauß in Jauer (Schles.), Breslau 35, früher in Pinne i. Pol., 72 J.; Frau Anna Stäbler, geb. Grütke, in Neuenhaus (Grafsch. Bentheim), früher in Posen (Pol.), am 19. 4. 65 J.; Frau Emilie Floß i. R. 61, geb. Propp, in Wabersdorf i. Schles., Grotteberg-Str. 21, früher Bromberg, Hippelstr. 32, am 15. 3. 77 J.; Frau Hilke, Wifja aus Berlin, der ersten Polinnen nach Deutschland, am 28. 4. 80, infolge infolge Herztodes; die Vorsitzende des Gutsbesitzerhausfrauenvereins, Frau Margarete Schief am 28. 4. (sie war Stadtverordnete, Mitglied des Gemeindegemeinderats und der Provinzialsynode); Adolf Rosentz in Gollantsch am 26. 4. 74 J.; Adolf Paus in Jerniki, Kreis Schrimm, dem vor kurzem die Ehefrau gestorben war, am 26. 4. 88 J.

Aus der uns verbliebenen Ostmark.

Grenzmark Posen - Westpreußen, mittlere Ostmark und Pommern.

Witem. Die Landgemeinde Ostlandamerom im Kreise Baiton, in der eine polnische Linienbetriebe vorhanden ist und in der sich die Zentrale der polnischen Bewegung für Hinterpommern befindet, ist dem Preussischen Staatsministerium in „Rudolfsowald“ unbekannt worden.

Dr. Krons. In der Großhändler Hoffstadt (Kreis Dr. Krons), in der der Westpreußen eine empfindliche Schraunraum besteht, steht jetzt die Verlegung dieses Mangels unmittelbar bevor. Die Deutsche Anbahnungsbank Berlin, die seinerzeit die Verlegung des Hoffstadt vornahm, hat nunmehr der dortigen Gemeinde das vom früheren Rittergut gehörige Schloss mit einem 4 Morgen großen Park überlassen. In diesem Gebäude soll die Dorfkirche eingerichtet werden, die mit ihrem luftigen Räumen und schöner Umgebung eine der schönsten in der Grenzmark sein dürfte.

Frankfurt (Oder). Die höchsten Körperschaften haben auf dem „Riliansberg“ in der Sülzberger am Bahnhof mit dem Blick ostwärts über das meiste Oberland einen Platz hergestellt für ein Denkmal, das die Eisenbahn im W.D.-Blick über den gefallenen Kameraden der ehemaligen Eisenbahndirektionen Posen, Bromberg und Danzig sehen sollen. Der Entwurf sieht eine schlichte, vierkantige Säule, von einem flüsternden Fingerring gekrönt, vor. Die Widmung soll am Sockel angebracht werden. Die Stadt hat sich bereit erklärt, das Denkmal nach der Fertigstellung in ihren Schutz zu übernehmen.